
Carlos Watzka

Stigma.

Zur Karriere eines soziologischen Begriffs.

English Title

Stigma – On the career of a sociological notion

Summary

The article deals with the rise and the consequences of a notion of 'stigma' that refers to social relations. After some remarks on 'incorporation by obliteration' a sketch of the 'prehistory' of the sociological concept of 'stigma' is given, paying attention also to its medical significances. Then, central aspects of Goffman's famous concept of 'stigma' are outlined, and as well are the sources, on which he already could rely upon in his work. Afterwards, the rising importance of the notion 'stigma' within the social sciences is dealt with in more length. By bibliometrical means – using, among others, the SSCI-database – the article displays an enormous growth of scholar interest in the notion of 'stigma', particularly since the 1990es, although the extent of the use of it within the scientific community increased significantly immediately after Goffman's study in 'stigma' was published in 1963. After this, specific attention is paid to the reception of the 'stigma'-concept in the German speaking countries. In Austria, in particular, no scholar works that would focus on this notion were published during the 1970es and 1980es – in contrast to the situation afterwards, when 'stigma' as an analytical tool began to play an increasing important role not at least in publications situated in the fields of social psychiatry, public health and disability studies.

Keywords

Stigma, Goffman, history of notions, history of sociology, Germany, Austria

Unbeabsichtigte Folgen erfolgreicher Konzeptualisierungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften: ‚Stigma‘ als Beispiel für obliteration by incorporation

Die Soziologie und generell die Sozialwissenschaften leiden, insbesondere was die öffentliche Wahrnehmung betrifft, in mancherlei Hinsichten unter Besonderheiten ihres Gegenstandsbereichs.¹

1 Zu den Besonderheiten der ‚Menschenwissenschaften‘ insgesamt gegenüber anderen, insbesondere den Naturwissenschaften vgl. Karl ACHAM, Philosophie der Sozialwissenschaften (Freiburg i.Br. 1983), Stanislaw OSSOWSKI, Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften (Frankfurt a.M. 1973).

Hierzu zählt neben anderen Schwierigkeiten auch der Umstand, dass gerade die in den akademischen Diskursen² sehr erfolgreichen (und damit hoffentlich zumindest tendenziell auch zur Beschreibung und Erklärung der Realitäten menschlichen Zusammenlebens besonders geeigneten) begrifflichen Konzeptionen der Sozialwissenschaften vielfach auch in der Öffentlichkeit so rege rezipiert werden, dass es zu Aneignungsprozessen kommt, die sich rasch derart umfassend und tiefgreifend gestalten können, dass es nicht nur – wie es beim Transfer wissenschaftlicher Konzepte in die Sphäre der Alltagssprache unvermeidlich der Fall ist – zu erheblichen Abschleifungen und Umdeutungen der ursprünglichen Bedeutungsgehalte kommt,³ sondern dass sogar der Ursprung des betreffenden Begriffs in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung gänzlich in Vergessenheit gerät.⁴

Dieser Prozess unterscheidet sich damit von dem, was bei der Rezeption von naturwissenschaftlichen und technischen Erkenntnissen üblich ist. So ist, auch wenn im Alltag naturgemäß nur selten darüber reflektiert wird – und auch die jeweiligen Erfinder meist in Vergessenheit geraten –, doch den meisten Menschen, die die entsprechenden Ausdrücke verwenden, grundsätzlich bekannt, dass es sich z.B. bei ‚Thermodynamik‘, ‚Elektroinstallation‘ oder ‚Zylindermotor‘ um Begriffe handelt, die in fachspezifischen Expertendiskursen entwickelt wurden. Die im modernen Alltagsleben so wichtigen technischen Bezeichnungen referieren zudem auf Dinge, die erst mittels einschlägigem Fachwissen konstruiert wurden, und bedingen somit sehr plastische Assoziationen, die zugleich auch den ‚spezialistischen‘ Entstehungskontext ziemlich direkt vor Augen führen. Bei sozialwissenschaftlichen Termini ist dies weit weniger der Fall, selbst bei so sehr in Alltagsdiskurse eingedrungenen Begriffen wie ‚Identität‘ oder ‚Isolation‘, ‚Milieu‘ oder ‚Mentalität‘, ‚Individuum‘ oder ‚Gesellschaft‘. Dennoch handelt es sich auch bei denselben um Begriffe, die allesamt entweder als sozialwissenschaftliche Kunstworte entstanden sind, oder aber in ihrem heute auch alltagssprachlich üblichen Bedeutungsgehalt erst in sozialwissenschaftlichen Diskursen konstituiert wurden.⁵ Dieser Ursprung bleibt aber den meisten Akteuren unbewusst, gerade weil diese Bezeichnungen ubiquitäre Phänomene des menschlichen Lebens ausdrücken. Diese erlangen zwar erst durch menschliches Handeln Wirklichkeit, ihre ‚Erzeugung‘ beruht aber nicht auf spezifischen Fachkompetenzen. Zugleich bieten sich weitaus vielfältigere Möglichkeiten sinnvoller (dabei freilich nicht unbedingt den originalen Bedeutungsgehalten adäquaten) Verwendungen dieser Ausdrücke im Alltagsleben, als dies bei naturwissenschaftlich-technischen Fachausdrücken gewöhnlich der Fall ist. Einer dieser Begriffe, dessen durchaus erstaunliche Erfolgsgeschichte seine sozialwissenschaftliche Herkunft in der Öffentlichkeit bereits weitgehend vergessen gemacht hat, ist ‚Stigma‘.⁶

2 Zum Begriff des Diskurses vgl. bes. Michel FOUCAULT, *Die Ordnung des Diskurses* (Frankfurt a.M. 2003).

3 Zum Verhältnis von wissenschaftlichen und allgemeinen öffentlichen Diskursen, von wissenschaftlichem und alltäglichem Wissen vgl. bes. Peter BERGER, Thomas LUCKMANN, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt a.M. 2000).

4 Mit diesem Phänomen setzte sich bereits der bekannte amerikanische (Wissens-)Soziologe Merton auseinander. Vgl. Robert K. MERTON, *Social Theory and Social Structure* (New York 1968).

5 Vgl. dazu bes. Karl-Heinz HILLMANN, *Wörterbuch der Soziologie* (Stuttgart 2007).

6 Vgl. hierzu bes. Alfred GRAUSGRUBER, *Formen und Entstehungsmodelle*. In: Wolfgang GAEBEL, Hans-Jürgen MÖLLER, Wulf RÖSSLER (Hg.), *Stigma–Diskriminierung–Bewältigung. Der Umgang mit sozialer Ausgrenzung psychisch Kranker* (Stuttgart 2005) 18-39, hier 19f.

Der vorliegende Beitrag wendet sich der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte dieses für die soziologische Forschung ebenso wie für die Praxis in vielen ‚sozial‘ orientierten Berufs- und Handlungsfeldern mittlerweile unverzichtbaren Begriffs zu.

Im Kontext einer historisch ausgerichteten Auseinandersetzung mit ‚Behinderung(en)‘⁷ erscheint eine Beschäftigung mit dem Stigma-Konzept besonders angebracht, etablierte sich dieses doch im Verlauf des 20. Jahrhunderts im begrifflichen Kernbestand sowohl wissenschaftlich-theoretischer, wie professionell-praktischer, aber auch alltäglicher Reden über soziale Normen und soziale Abweichungen im Allgemeinen, und über ‚Behinderung(en)‘ im Besonderen. Hinsichtlich der akademischen Diskurse gilt dies im Übrigen nicht nur für gegenwartsbezogene, sondern auch für historische – der Begriff ‚Stigma‘ entfaltet sein heuristisches Potential doch gerade in vergleichenden Betrachtungen, welche die gesellschaftlich-kulturelle Relationalität des jeweils als ‚abweichend‘ Empfundene deutlich machen. Behandelt werden im Folgenden:

1) Die ‚Vorgeschichte‘ des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs – 2) Zentrale Propositionen des Stigma-Konzepts von Erving Goffman – 3) Die Genese von Goffmans Stigma-Konzept – 4) Die Rezeption von Goffmans ‚Stigma‘-Konzept und die Verbreitung des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs in wissenschaftlichen Diskursen. Im Resümee werden appellative Aspekte in Goffmans ‚Stigma‘ als Erfolgsfaktor seines Werkes und die Entstehung der Anti-Stigma-Bewegungen angesprochen.

7 Eine Bemerkung zur Terminologie: Der Verfasser des vorliegenden Beitrags benutzt im Folgenden verschiedentlich den Ausdruck ‚behinderte Menschen‘. Während das substantivierende und damit rasch ‚essentialisierende‘ ‚Behinderte‘ auch von ihm abgelehnt wird, erscheint es ihm wenig zielführend, das Significans ‚Behinderung‘ bzw. seine adjektivische Entsprechung in ‚behindert‘ im Sinne einer Renormierung sprachlicher Gewohnheiten zu tabuisieren, zumal in der Wortbedeutung von ‚behindert sein‘ ebenso wenig ein die Betroffenen als Personen abwertender Sinngehalt zu entdecken ist, wie in den verschiedenen, als Alternativen vorgeschlagenen semantischen Neuschöpfungen, wie ‚besondere Bedürfnisse haben‘. Das empfundene Ärgernis liegt eigentlich vielmehr in den mit dem Ausdruck ‚behindert‘ häufig verbundenen Assoziationen. Diesen ist aber durch terminologische Änderungen nach Auffassung des Verfassers überhaupt nicht beizukommen, vielmehr wird so lediglich ein für auch nur etwas kritische Beobachter unweigerlich lächerlich wirkendes Phänomen in Gang gesetzt, welches als ‚terminologische Spirale‘ bezeichnet werden könnte. Vgl. hierzu, mit konkreten historischen Beispielen: Christian MÜLLER, Wer hat die Geisteskranken von den Ketten befreit. Skizzen zur Psychiatriegeschichte (Bonn 1998).

Spätestens seit dem ‚aufgeklärten‘ 18. Jahrhundert sind wohlmeinende Zeitgenossen – Experten wie Laien – stets auf der Suche nach Bezeichnungen, welche vermeintlich intrinsisch ‚rohe‘, ‚grausame‘ usw. Ausdrücke, wie ‚Verrückte‘, ‚Wahnsinnige‘, ‚Irre‘ usw. zum Heil der so bezeichneten Betroffenen ablösen sollen, dabei drückten etwa die hier genannten Worte bei ihrem Aufkommen als Begriffe für Menschen mit mentalen Störungen nichts anderes aus, als eben eine Devianz vom Bereich dessen, was jeweils als ‚normal‘ galt, und bloß die nach jeder Änderung erneut in nur wenig veränderter Gestalt den Bezeichnungen von der Allgemeinbevölkerung sogleich wieder angehafteten, stereotypisierenden Konnotationen, wie „sind alle gefährlich“, „sind böseartig“ usw., beinhalten die eigentlich abwertenden Komponenten. Diesen ebenso vereinfachenden wie beleidigenden Zuschreibungen ist aber, hiervon ist der Verfasser überzeugt, nur durch eine Veränderung sozialer Praxen nachhaltig beizukommen, und nicht durch das eigentlich ja allen Beteiligten sehr durchsichtige Spiel mit ‚Neuetikettierungen‘, welches letztlich nur dazu gut ist, den Rhythmus des Revisionsbedarfs von vorhandenen Informationstexten zu beschleunigen, und so – und hier liegt wohl die latente Funktion – gewissen Experten rein fiktiver Weltverbesserung berufliche Existenzberechtigung zu verleihen.

Die ‚Vorgeschichte‘ des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs: von der griechischen Antike ins 20. Jahrhundert

Wendet man sich zunächst, im Rahmen einer historisch-semanticen Analyse,⁸ der Frage zu, woher das Wort ‚Stigma‘ als solches rührt, landet man, wie so oft in Europa, in der Antike, genauer im antiken Griechenland. Dort bezeichnete das Verb ‚stizein‘ die Tätigkeit ‚stechen‘, womit auch Tätowieren oder Brandmarken gemeint sein konnte und seine Substantivierung ‚Stigma‘ ‚das Gestochene‘, und damit unter anderem einen gewaltsam zugefügten Stich oder ein Brandmal an einem Tier oder einem Menschen.⁹ Hierher gehört auch der Begriff ‚Schandmal‘, wie es insbesondere Verbrechern zugefügt wurde – strafweise und zugleich zur Warnung der Menschen, mit denen sie künftig in Kontakt kommen würden. Dies musste nicht unbedingt durch Brandmarkung passieren, sondern konnte auch auf andere Weisen geschehen. In diesem schon erweiterten Sinne einer abwertenden, physischen Kennzeichnung wurde auch der Ausdruck ‚Stigma‘ in Europa spätestens seit der Frühen Neuzeit im juristischen Diskurs gebraucht, wie das Lemma „Schandmahl“ in Zedlers *Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste* aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt. Als gelehrte Synonyme für den deutschen Ausdruck ‚Schandmahl‘ werden dort „*deformitas*“, „*mutilatio*“ und eben „*stigma*“ genannt und der Begriff so erläutert: „[...] *heist in denen Rechten eine solchen Verstümmelung des Körpers, oder auch nur eines gewissen Theils desselben, wodurch solcher gantz häßlich und ungestalt wird. Als wenn z[um] E[xempel] jemanden beyde Augen, oder auch nur eines ausgestochen, Nasen und Ohren abgeschnitten, die Stirne, Backen, oder sonst das Angesicht verwundet und zersetzt wird [...]*“.¹⁰ Für den medizinischen Diskurs belegt das polyglotte *Lexicon novum medicum* des Stefan Blancard die Bekanntheit des Ausdrucks ‚Stigma‘ für derartige, gezielt zugefügte ‚Malzeichen‘ im späten 17. Jahrhundert,¹¹ und das *Etymologische Wörterbuch des Deutschen* berichtet über eine erstmalige entsprechende Begriffsverwendung bereits in dessen ersten Jahrzehnten.¹² Deutlich wird an obiger Begriffserläuterung neben den verschiedenen konkreten Praktiken von Stigmatisierung im körperlichen Sinn als Bestrafung auch, dass der Ausdruck ‚Stigma‘ damals noch nicht in jenem noch allgemeineren Sinn gebraucht wurde, der gegenwärtig geläufig ist, nämlich der Begriffsverwendung als ‚negativ

8 Vgl. Hans Erich BÖDEKER (Hg.), *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte* (Göttingen 2002); Hans Ulrich GUMBRECHT, *Dimension und Grenzen der Begriffsgeschichte* (Paderborn 2006); Reinhart KOSSELLECK, *Begriffsgeschichten* (Frankfurt a.M. 2006).

9 Vgl. Friedrich KLUGE, Elmar SEEBOLD, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (Berlin, New York 1999) 796. Hierauf weist auch Goffman in seinem gleichnamigen Werk hin: Erving GOFFMAN, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (Frankfurt a.M. 1967) (zuerst amerikan. als: *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*, Englewood Cliffs (NJ) 1963) 9.

10 Vgl. Johann Heinrich ZEDLER (Hg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden* (Leipzig-Halle 1732-1750) XXXIV (1742) Sp. 860f.

11 Stephanus BLANCARD, *Lexicon novum medicum graeco-latinum, caeteris editionibus longe perfectissimum. In hoc enim totius artis medicae termini, in Anatomia, Chirurgia, Pharmacia, Chymia Secundum Neotericorum placita dilucide & vere exponuntur & definiuntur, Graecae quoque voces ex origine sua deducuntur; hisce praeterea adjungitur Belgica, Germanica, Gallica & Anglica interpretatio, cum Indicibus eorum locupletissimis, opus sane omnibus philiatris, philologis & philosophis commodissimum, utilissimum* (Leiden 1690) 593.

12 Wolfgang PFEIFER, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (Berlin 1993) 1363. Vgl. auch: Asmus FINZEN, *Psychose und Stigma. Stigmabewältigung – zum Umgang mit Vorurteilen und Schuldzuweisung*. (Bonn 2001) 25f.

bewertetes Merkmal¹³ einer Person, die grundsätzlich möglich ist, ohne Abhängigkeit von einer speziellen Entstehungsursache dieses Attributs von einer besonderen Form der Wahrnehmbarkeit (z.B. Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit) oder von der Art der Assoziation mit der betreffenden Person (materielle Präsenz/ideelle Attribution). Um es vorwegzunehmen: Wie es scheint, wurde dieses viel allgemeinere Konzept erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt; jedoch lassen sich mehrere Schritte einer Ausdehnung des Bedeutungsumfangs nach dem 18. Jahrhundert feststellen, beginnend mit einer Ausweitung auf visuell wahrnehmbare, physische Kennzeichen, die allgemein negativ bewertet wurden, im Verlauf des 19. Jahrhunderts.¹³

Ebenfalls noch im 19. Jahrhundert kam – ein belangvoller Aspekt für die weitere Entwicklung des Begriffs und wohl insbesondere von Interesse für MedizinhistorikerInnen – ‚Stigma‘ dann auch als Ausdruck für ‚Krankheitszeichen‘ in der medizinischen Fachsprache in Gebrauch. Der bis heute übliche, gleichfalls ursprünglich griechische Ausdruck ‚Symptom‘ blieb allerdings das allgemein dominierende Vokabel zur Bezeichnung dieses Bedeutungsgehaltes im medizinischen Diskurs; das Wort ‚Stigma‘ konnte sich aber bemerkenswerterweise vor allem in zwei Verwendungsbereichen als alternatives Signifikans etablieren, nämlich einerseits für angeborene, dauerhafte morphologische Anomalien des menschlichen Körpers, und andererseits in den spezifischen Diskursen über Nervenkrankheiten und Degeneration. So waren, wie man etwa dem *Klinischen Wörterbuch* von Otto Dornblüth, (dem Vorläufer des berühmten *Psyhyrembel*) in Auflagen des frühen 20. Jahrhunderts entnehmen kann, unter „*Stigmata hereditatis*“ „*Entartungs- oder Degenerationszeichen*“ des Menschen zu verstehen. Als solche galten insbesondere: „[...] *Annäherung an den Typus einer Tierart [sic!]: [...] fliehende Stirn, [...] abnorme Formen der Gehirnwindungen, Mißgestalt der Ohrmuschel, überzählige Finger [...] Schädelasymmetrie [...], Hasenscharte, [...] Infantilismus, Viraginisismus, Feminismus beim Manne, [...], überzählige oder versprengte Zähne, [...] Albinismus [...] Hermaphroditismus usw.*“¹⁴ Weiters bezeichneten „*Stigmata hysterica*“ gemäß demselben Werk die „*Hauptzeichen der Hysterie, besonders die eigenartigen Gefühl- und Bewegungsstörungen*“.¹⁵

Allerdings hatten diese Begriffsverwendungen zumindest bis ins ausgehende 19. Jahrhundert den Kreis der Terminologie von Spezialisten noch kaum verlassen, wie ein Blick in zeitgenössische allgemeinbildende Lexika zeigen kann: Sowohl *Meyers Konversationslexikon* in der 4. Auflage von 1885-1892 als auch der *Brockhaus* in der 14. Auflage von 1893-1897 enthalten ein Stichwort ‚Stigma‘, beide bringen aber weder Erläuterungen zu allgemeineren, soziale Beziehungen betreffenden, noch zu spezifisch medizinischen Bedeutungen. Beide Lexika verstehen unter ‚Stigma‘ vielmehr primär „*bei den Griechen und Römern ein Brandmal, das Verbrechern, namentlich diebischen oder entlaufenen Sklaven, eingebrannt wurde*“,¹⁶ dann auch die ‚Stigmata‘ des christlich-theologischen Diskurses (in Meyers Konversationslexikon unter dem nachfolgenden Lemma „*Stigmatisation*“) sowie einen botanischen und zoologischen Fachbegriff, der die Bedeutungen ‚Narbe‘, ‚Einkerbung‘, ‚Öffnung‘, ‚Loch‘ hat, damit an der ursprünglichen Wortbedeutung anknüpft, und hier nicht weiter von Belang ist.

13 Vgl. FINZEN, Psychose und Stigma 25f.

14 Otto DORNBLÜTH, *Klinisches Wörterbuch* (Leipzig 1927). Im Internet: www.textlog.de/klinisches.html.

15 Ebd.

16 Bibliographisches Institut (Hg.), *Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens* (4. Aufl., Leipzig 1885-1892) XV, 325. Ähnlich in: Friedrich BROCKHAUS, *Konversations-Lexikon* (14. Aufl., Leipzig–Berlin–Wien 1893-1897) XV, 369.

Auch die Verwendung des Plurals ‚Stigmata‘ zur Bezeichnung der Wundmale von Personen (vornehmlich asketisch lebenden Ordensleuten), welche diese in Nachfolge Christi miraculös erlitten haben, braucht im vorliegenden Kontext, für sich genommen, nicht näher erörtert zu werden. Es sei aber bemerkt, dass die Geläufigkeit des Wortes ‚Stigma‘ in genau dieser Bedeutung seit dem europäischen Hochmittelalter – davor fehlt bemerkenswerterweise nicht nur das Wort, sondern auch die Sache in den historischen Quellen¹⁷ – wohl auch die späteren Bedeutungsausdehnungen auf andere Bereiche gefördert hat. Außerdem fokussierte der religiöse Diskurs stark auf die Aspekte von Authentizität und Symbolik solcher ‚Stigmata‘, da diese von Beginn ihres Auftretens an höchst kontrovers diskutiert wurden, und rückt somit die Zeichenhaftigkeit von ‚Stigma‘ viel deutlicher ins Zentrum des semantischen Feldes.

Für den vorliegenden Beitrag ist aber vor allem von Belang, dass noch um 1900 offenbar nur die hier vorgestellten Begriffsbedeutungen in den Feldern von Rechtsprechung und Strafverfolgung, Theologie, Botanik, Zoologie und Medizin von allgemeinerer Verbreitung waren, welche, außer dem Wort selbst, wenig bis gar nichts untereinander sowie mit dem späteren sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriff gemein haben.

Dies resümiert auch Erving Goffman – der, wie noch zu zeigen ist, mit einigem Recht als ‚Erfinder‘ des Letzteren gelten kann – gleich am Beginn seines erstmals 1963 in den USA erschienenen Werkes *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Hierzu sei, wie im Folgenden durchwegs, aus der deutschen Übersetzung „*Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*“ in der Ausgabe von 1975 zitiert:

„Die Griechen, die offenbar viel für Anschauungshilfen übrig hatten, schufen den Begriff *Stigma* als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren. Die Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt und taten öffentlich kund, dass der Träger ein Sklave, ein Verbrecher oder ein Verräter war – eine gebrandmarkete, rituell für unrein erklärte Person, die gemieden werden sollte, vor allem auf öffentlichen Plätzen. Später, in christlichen Zeiten, wurden dem Begriff noch zwei metaphorische Inhalte hinzugefügt: der erste bezog sich auf körperliche Zeichen göttlicher Gnade [...], der zweite [...] auf körperliche Zeichen physischer Unstimmigkeit.“¹⁸

Soviel hier zur Begriffsgeschichte von „*Stigma*“; die nicht zuletzt von Relevanz ist, da die traditionelleren Wortverwendungen bis heute eine erhebliche Rolle spielen. Zurecht wies etwa der Schweizer Psychiater Asmus Finzen in seinem wichtigen Werk „*Psychose und Stigma*“ noch in den 1990er Jahren darauf hin, dass man – trotz der großen Bedeutung in Expertendiskursen – weder die Bekanntheit des Begriffs im Allgemeinen, noch die seiner sozialwissenschaftlichen Bedeutung im Besonderen in der Allgemeinbevölkerung voraussetzen könne.¹⁹ Wie recht Finzen gerade mit dem zweitgenannten Aspekt hat, konnte der Verfasser mit Erstaunen feststellen, als er das „*Duden Fremdwörterbuch*“ – in der Ausgabe des Jahres 2001 – zum Betreff ‚Stigma‘ konsultierte. Dort wird der Begriff erläutert als: „1. a) Mal, Zeichen; Wundmal, b) (nur Plural) Wundmale Christi. 2.a) Narbe der Blütenpflanzen; b) Augenfleck der Einzeller; c) äußere Öffnung der Tracheen. 3. den Sklaven aufgebranntes Mal bei Griechen und Römern. 4. (Med.) auffälliges Krankheitszeichen, bleibende krankhafte Veränderung (z.B. bei Berufskrankheiten).“

17 In der Bibel findet sich eine hierfür retrospektiv in Anspruch genommene, eigentlich aber ziemlich vage Stelle im Brief des Apostels Paulus an die Galater: „ἐγὼ γὰρ τὰ στίγματα τοῦ Ἰησοῦ ἐν τῷ σώματί μου βαστάζω.“ – „Denn ich trage die Zeichen Jesu an meinem Leib.“ (Gal, 6,17),

18 GOFFMAN, *Stigma* 9.

19 FINZEN, *Psychose und Stigma* 25.

Lediglich unter dem Lemma „stigmatisieren“ findet sich *nach* der Bedeutung „mit den Wundmalen des gekreuzigten Jesus kennzeichnen“ auch jene Verwendung angeführt, die für unseren Kontext relevant ist: „(Soziol[ogisch]) jemandem bestimmte, von der Gesellschaft als negativ bewertete Merkmale zuzuordnen, jemanden in diskriminierender Weise kennzeichnen“.²⁰

Nun ist aber diese hier konzise zusammengefasste Bedeutung von ‚Stigma‘ in sozialwissenschaftlichen, psychologischen, sozialarbeiterischen, pädagogischen, sozialpolitischen und verwandten Fachdiskursen mittlerweile so geläufig, dass man sich kaum vorstellen kann, dass zum kompakten Ausdruck der damit bezeichneten Sachverhalte bis vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal ein konkreter, spezifischer Terminus existierte. Genau dies scheint aber der Fall zu sein. In etlichen einschlägigen Publikationen wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass erst Erving Goffman mit seinem Werk ‚Stigma‘ 1963 den sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriff geschaffen habe. Angesichts der gegenwärtig enormen Verbreitung und Relevanz scheint die ebenso kurze wie erfolgreiche ‚Karriere‘ von ‚Stigma‘ als einem auf soziales Verhalten bezogenen Fachbegriff eine nähere Untersuchung wert. Eingangs sei aber kurz dargestellt, worin das soziologische Stigma-Konzept Goffmans eigentlich besteht.

„Stigma“ – zentrale Propositionen des (psycho-)soziologischen Konzepts von Erving Goffman aus dem Jahr 1963

Gleich einleitend in dem „*Stigma und soziale Identität*“ betitelten, ersten Kapitel des gleichnamigen Werkes, führt Erving Goffman (1922-1982)²¹ aus:

*„Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet. Die sozialen Einrichtungen etablieren die Personenkategorien, die man dort vermutlich antreffen wird. Die Routine sozialen Verkehrs [...] erlaubt es uns, mit antizipierten Anderen ohne besondere Aufmerksamkeit oder Gedanken umzugehen. [...] [Aber:] Während der Fremde vor uns anwesend ist, kann es evident werden, dass er eine Eigenschaft besitzt, die ihn von anderen [...] unterscheidet; und diese Eigenschaft kann von weniger wünschenswerter Art sein – im Extrem handelt es sich um eine Person, die durch und durch schlecht ist oder gefährlich oder schwach. In unserer Vorstellung wird sie so von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten herabgemindert. Ein solches Attribut ist ein Stigma, besonders dann, wenn seine diskreditierende Wirkung sehr extensiv ist; manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handicap.“*²²

Ein solches Stigma, so Goffman weiter, schaffe eine Diskrepanz zwischen einer Erwartung, die wir von unserem antizipierten Interaktionspartner haben, seiner, wie der Autor selbst es nennt, „*virtualen sozialen Identität*“ einerseits, und seinen als tatsächlich gegeben wahrgenommenen Attributen, der „*aktualen sozialen Identität*“ der betreffenden Person andererseits.²³ Goffman weist an dieser Stelle sogleich auch darauf hin, dass Stigmata zwar stets auf bestimmte – vermeintliche oder tatsächliche – Eigenschaften von Personen bezogen sind, seien sie nun materieller Art, wie eine körperliche Einschränkung, oder immaterieller, wie ein ‚schlechter Ruf‘, dass aber eigentlich erst die jeweilig vorfindlichen *sozialen Relationen*, innerhalb derer eine

20 Matthias WERMKE et al., Duden. Das Fremdwörterbuch (Mannheim 2001) 949.

21 Zu Biographie und Werk Goffmans vgl. bes. Jürgen RAAB, Erving Goffman (Klassiker der Wissenssoziologie 6, Konstanz 2008); Robert HETTLAGE, Erving Goffman. In: Dirk KAESLER (Hg.), Klassiker der Soziologie (München 1999) II, 188-205; Robert HETTLAGE, Karl LENZ (Hg.), Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation (Bern-Stuttgart 1991).

22 GOFFMAN, Stigma 9-11.

23 Vgl. ebd. 10.

Beurteilung eines Akteurs durch einen anderen stattfindet, die beschriebene, diskreditierende Wirkung erzeugen, denn: „*Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen [sozialen] Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt, und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend.*“²⁴

Allerdings, und das ist insbesondere für die Thematik der ‚Behinderung(en)‘ von grundlegender Bedeutung, gebe es auch „*wichtige Eigenschaften [...], die fast überall in unserer Gesellschaft diskreditierend sind.*“²⁵ Hierzu unterscheidet Goffman zunächst in einer – wohl auch aufgrund ihres vehementen Sarkasmus – recht bekannt gewordenen Passage drei allgemeine Typen von Stigma: „*Erstens gibt es Abscheulichkeiten des Körpers – die verschiedenen physischen Deformationen. Als nächstes gibt es individuelle Charakterfehler, wahrgenommen als Willensschwäche, [...] unnatürliche Leidenschaften und [...] Unehrenhaftigkeit, welche alle hergeleitet werden aus einem bekannten Katalog, zum Beispiel von Geistesverwirrung, Gefängnishaft, Sucht, Alkoholismus, Homosexualität, Arbeitslosigkeit, Selbstmordversuchen und radikalem politischem Verhalten. Schließlich gibt es die phylogenetischen Stigmata von Rasse, Nation und Religion [...], die gewöhnlich von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden und alle Mitglieder einer Familie in gleicher Weise kontaminieren.*“²⁶

Gemeinsam ist allen diesen Merkmalen eben ihre Unerwünschtheit im zwischenmenschlichen Verkehr; das jeweilige Merkmal, so Goffman, dränge sich hierbei der Aufmerksamkeit der anderen auch unwillkürlich auf und bewirke ungünstige Reaktionen – etwa „*dass wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden*“, dass also versucht wird, nähere Kontakte und Interaktionen mit Betroffenen überhaupt zu vermeiden.²⁷ Die nicht derart beeinträchtigten ‚Normalen‘ betrachten die ‚Stigmatisierten‘ so in gewisser Weise als „*nicht ganz menschlich*“, und ‚diskriminieren‘ sie, das heißt, sie begegnen ihnen weniger offen und positiv als anderen Menschen und schließen sie so von den den ‚Normalen‘ gebotenen Lebenschancen aus – dies geschieht im Alltag oft, wie Goffman bemerkt, ohne klares Bewusstsein über diese Vorgänge. Dennoch bilden ‚normale‘ Menschen bei Bedarf – insbesondere um solche ‚Exklusion‘ gegenüber direkt Betroffenen oder auch Dritten (etwa ‚Anwälten‘ von deren Anliegen) zu rechtfertigen – auch „*Stigma-Theorien*“ aus. Hierunter versteht Goffman gedankliche Konstrukte, die die den betreffenden Personengruppen zugeschriebene ‚Inferiorität erklären und die Gefährdung [der Normalen] durch die Stigmatisierten nachweisen“ sollen; in diesem Zusammenhang benutzen sie auch „*spezifische Stigmatermini*“, wie „*Bastard, Schwachsinniger, Zigeuner*“²⁸.

Im Rahmen solcher ‚rationalisierender‘ Abwertungen kommt es häufig zu einem aus psycho-soziologischer Sicht besonders wichtigen Vorgang, der mittlerweile insbesondere in der sozialpsychologischen Stereotypen-Forschung²⁹ als ‚Generalisierung‘ bezeichnet wird: „*Wir tendieren dazu, eine lange Kette von Unvollkommenheiten auf der Basis der*

24 Vgl. GOFFMAN, Stigma 11. Als Beispiel verweist der Autor hier auf die Erwartungen an den Bildungshintergrund, welche mit bestimmten Berufen allgemein verbunden sind: Während für gewisse Professionen bzw. Positionen ein Universitätsabschluss als Voraussetzung entweder gesetzlich vorgeschrieben oder zumindest gewohnheitsmäßig erwartet wird, sodass dessen Fehlen stark stigmatisierend wirkt, ist es in anderen Erwerbszweigen genau umgekehrt, und jemand, der z.B. als Lagerarbeiter oder ‚einfache‘ Verkäuferin einen akademischen Grad besitzt, wird dazu tendieren, „*gerade dies geheimzuhalteln, um nicht als Versager oder Außenseiter gekennzeichnet zu werden*“. Ebd.

25 Ebd. 12.

26 Ebd. 12f.

27 Ebd. 13.

28 Ebd. 14.

29 Vgl. Eliot ARNOLD, Timothy WILSON, Robin AKERT, Sozialpsychologie (München 2008) 422-427.

ursprünglichen einen zu unterstellen.“³⁰ Zur Illustration zitiert Goffman hier aus einer Studie über das Leben von Blinden im Amerika der 1950er Jahre: „Einige können davor zurück-scheuen, einen Blinden zu berühren [...], während für andere das wahrgenommene Unvermögen zu sehen zu einer ‚Gestalt‘ von Unfähigkeit verallgemeinert werden kann, so dass das Individuum die Blinden anspricht, als wären sie taub, oder versucht, sie zu stützen, als wären sie verküppelt.“³¹

Dieses Beispiel mag für heutige Verhältnisse krass bis unrealistisch wirken, nichtsdestoweniger existieren ‚stereotype‘, wenn auch vielleicht im Durchschnitt weniger auffällige Reaktionsweisen ‚Normaler‘ auf Stigmatisierte zweifellos auch gegenwärtig zuhauf, z.B. in der verbreiteten, pauschalen Meidung von Personen, die als psychisch krank betrachtet werden, wegen deren vermeintlicher ‚Gefährlichkeit‘.³²

Ein wesentlicher Bestandteil des Stigma-Konzepts von Goffman besagt also – um dies nochmals herauszustreichen – dass Menschen an anderen, die gewisse ihnen allgemein unerwünschte Eigenschaften aufweisen, häufig nicht nur diese Eigenschaften negativ bewerten, sondern dazu tendieren, ein abwertendes Urteil über die betroffene Person als Ganze zu fällen, und ihr auch andere ungünstige Eigenschaften zuzuschreiben, unabhängig von tatsächlichen Gegebenheiten und diesbezüglichem Kenntnisstand der Beurteilenden. Die damit beschriebene Konfiguration entspricht im Übrigen in Vielem dem, was Howard S. Becker im Rahmen seines bekannten, ebenfalls 1963 erstmals erschienen Buches „*Outsiders*“ als negativen Endpunkt eines Labelling-Prozesses von sozial devianten Personen im Allgemeinen charakterisierte: Die Betroffenen erhalten von ihrer sozialen Umgebung einen ‚master status‘ als Deviante – als ‚Verbrecher‘, als ‚Wahnsinnige‘, als ‚Behinderte‘ – zugeschrieben, und mehr oder weniger alle ihre Handlungen werden dahingehend interpretiert; sie sind in der betreffenden Rolle, die sich auf ihr ganzes Leben ausdehnt, gleichsam ‚gefangen‘, solange sie sich in einer sozialen Umgebung befinden, die diesen ihren ‚master status‘ kennt.³³

Ein weiteres zentrales Element des Goffman’schen Stigma-Konzepts bezieht sich auf die Stigmatisierten selbst: Selbstverständlich bleiben für die betroffenen Menschen derartige Abwertungen, die sich ja in bestimmten Verhaltensformen niederschlagen, unter denen die bloße Meidung oftmals noch eine harmlosere Form darstellt, nicht ohne Folgen: Goffman betont, dass sich Betroffene grundsätzlich – in ihren „*innersten Gefühle[n]*“ – durchaus als ‚normale Person‘, als „*menschliches Wesen wie jeder andere*“³⁴ fühlen können; aber sie realisieren im Allgemeinen schon früh in ihrem Leben bzw. bald nach Erwerb ihres Stigmas, dass sie von den meisten sie umgebenden Menschen nicht ‚akzeptiert‘, nicht ‚für voll genommen‘ werden. Zudem haben sie häufig selbst auch jene gesellschaftlichen Normen internalisiert, welchen sie eben nicht genügen können – dies betrifft Idealbilder körperlicher Erscheinung ebenso, wie die dinglichen Ingredienzien eines ‚respektablen‘ sozialen Status, die den Betroffenen aufgrund ihrer Merkmale oft verwehrt sind – etwa wenn in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigte Menschen dadurch, wie heute noch üblich, auch über kein mit ‚Normalen‘ vergleichbares Einkommen verfügen, welches einen adäquaten Erwerb von Gütern gestatten würde, was zumal in einer insgesamt weitgehend marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft schwer wiegt.

30 GOFFMAN, Stigma 14.

31 Ebd. 14.

32 Vgl. FINZEN, Psychose und Stigma, bes. 70-90.

33 Howard S. BECKER, Außenseiter. Studien zur Soziologie abweichenden Verhaltens (Frankfurt a.M. 1971) (zuerst amerikan.: *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*, 1963).

34 GOFFMAN, Stigma 16.

So resultieren durch die Diskrepanz zwischen Ich-Ideal und Selbstwahrnehmung des Ich vielfach Gefühle von Scham, die Betroffenen sind zumindest mit einem Teil ihrer Existenz, oft aber mit ihrem gesamten Leben unzufrieden. Dies wiederum führt, soweit jene stigmatisierten Menschen nicht resignieren, häufig zu spezifischen Bewältigungs- und Veränderungsstrategien, wie Goffman selbst hervorhebt. Entgegen manchen Behauptungen, dessen Stigma-Konzept festige trotz der Analyse der zugrunde liegenden sozialen Prozesse letztlich den inferioren Status der Betroffenen, ist zu betonen, dass Goffman in seinem Werk ein durchaus komplexes Bild der Interaktionen von Normalen und Devianten zeichnet, und gerade das Handlungspotential der Diskriminierten (und ihrer Unterstützer, den so genannten ‚Weisen‘) eingehend erörtert. Dies kommt schon im Untertitel seines Werkes deutlich zum Ausdruck: „Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“. Auf diese Themen des Stigma-Managements und der Stigma-Bewältigung, denen der Großteil von Goffmans Werk gewidmet ist, kann im vorliegenden Kontext aber nicht näher eingegangen werden.

Zur Genese des Stigma-Konzepts von Erving Goffman

Angesichts der gegenwärtigen Selbstverständlichkeit des Gebrauchs des Ausdrucks ‚Stigma‘ im beschriebenen, sozialwissenschaftlichen Sinn mutete zumindest dem Verfasser dieses Beitrags die Vorstellung seltsam an, dieser sei erst in den 1960er-Jahren aufgekommen; noch weit mehr aber gilt dies für die Annahme, es habe davor gar keinen Begriff gegeben, mit welchem die später durch ‚Stigma‘ prägnant ausgedrückten Bedeutungsgehalte in ähnlicher Weise zusammenfassend bezeichnet hätten werden können. Tatsächlich wird man bei einer begriffsgeschichtlichen Suche nach semantischen (Teil-) Äquivalenten für ‚Stigma‘ auch fündig. Trotz des nach Auffassung des Verfassers sehr innovativen Charakters des Goffman’schen Werkes handelt es sich bei demselben schließlich um keine *creatio ex nihilo*.

Hierzu liefern die vorangegangenen Bemerkungen zur ‚Vorgeschichte‘ von Stigma Hinweise, indem als Entsprechung von ‚Stigma‘ der Ausdruck ‚Schandmal‘ auftaucht, der – und sei es in der Abwandlung als ‚Schandfleck‘ – auch metaphorisch verwendet werden kann, um anstelle eines physischen Zeichens ein bloß ‚ideell‘ bzw. informationell gegebenes ‚Kennzeichen‘ zu bezeichnen, wie das Wissen um stigmatisierende Eigenschaften einer Person. Wie häufig eine solche Verwendung dieses oder verwandter Ausdrücke in unterschiedlichen historischen Phasen und unterschiedlichen Sprachen Europas üblich war, wäre eine lohnende Forschungsfrage, der an dieser Stelle wegen ihrer Komplexität aber nicht weiter nachgegangen werden kann.

Dahingegen sind in der Mitte des 20. Jahrhunderts unmittelbar von Goffman vorgefundene, im angloamerikanischen sozialwissenschaftlichen Diskurs bis dahin bereits entwickelte, einschlägige Begriffe, auf welchen aufbauend das Stigma-Konzept entwickelt werden konnte, leicht zu eruieren, weist der Autor doch im Vorwort von ‚Stigma‘ ausdrücklich auf ihm wichtig erscheinende „Vorarbeiten“ hin und nennt als solche pauschal die Arbeiten von Edwin Lemert, Kurt Lewin, Beatrice Wright, Fritz Heider und Grace Moore, Roger Barker und Tamara Dembo,³⁵ freilich ohne diese im

35 GOFFMAN, Stigma 7. Hingewiesen sei an dieser Stelle auf den beträchtlichen Anteil von Personen deutschsprachiger Herkunft unter den Genannten – insofern erscheint eine Auseinandersetzung mit der deutschen Begriffsgeschichte von ‚Stigma‘ und seinen Analoga von besonderem Interesse.

Einzelnen bibliographisch anzuführen.³⁶ Mit der Eruiierung der betreffenden Werke und der Rekonstruktion von deren Einfluss auf Goffman hat sich im deutschsprachigen Raum allen voran Bernhard Klingmüller in seiner 1990 approbierten sozialwissenschaftlichen Dissertation auseinandergesetzt.³⁷ Derselbe zeigt deutlich, dass Goffman bei seinen Arbeiten an ‚Stigma‘ in den Jahren um 1960 an mehrere verwandte theoretische Konzepte und empirische Arbeiten anknüpfen konnte, die damals in den USA in Soziologie und Psychologie virulent waren. Hierzu zählt insbesondere die damals gerade erst in Entwicklung begriffene soziologische ‚Etikettierungstheorie‘ (labeling approach); hier bezog sich Goffman insbesondere auf das 1951 erschienene Werk „*Social Pathology*“ von Lemert.³⁸ Von Bedeutung für Goffmans Arbeit waren weiters mehrere empirisch orientierte (sozial-)psychologische Studien³⁹ sowie, was insbesondere Karl Lenz herausarbeitet, die symbolisch-interaktionistische Theorie-Tradition seit dem Wirken Cooleys und Meads um 1900,⁴⁰ welche die soziale Konstruiertheit personaler Identität thematisierte, sowie die mehr an praktischen Fragen orientierte Debatte über „*soziale Probleme*“ im Rahmen der „*Chicago School of Sociology*“. Die Arbeiten von Park, Warner und Hughes sind diesbezüglich zu erwähnen.⁴¹ In den soeben angeführten Werken soziologischer und sozialpsychologischer Ausrichtung finden sich nicht nur ein, sondern mehrere zentrale analytische Begriffe, welche ein dem Goffman’schen ‚Stigma‘ ähnliches Bedeutungsfeld aufweisen. Dies sind insbesondere ‚prejudice‘ (Vorurteil), ‚stereotype‘ (Stereotyp), ‚deviance‘ (Devianz) und ‚labeling‘ (Etikettierung); keiner dieser Begriffe enthält aber nach Auffassung des Verfassers alle für den soziologischen ‚Stigma‘-Begriff konstitutiven Bedeutungsaspekte: So sind ‚Vorurteil‘ und ‚Stereotyp‘ Ausdrücke, die vorrangig mit der ‚Täterseite‘ der negative Eigenschaften *zuschreibenden Personen*, also den *stigmatisierenden* Akteuren assoziiert werden, ‚abweichendes Verhalten‘ bzw. ‚Devianz‘ dagegen Bezeichnungen, die primär auf die Kategorie der *Träger abnormer Merkmale*,⁴² also die *stigmatisierten* Akteure verweisen, freilich ohne den damit verbundenen Zuschreibungsprozess mit zu signalisieren.⁴³ Beide sozialen Positionen deutlich miteinander zu verbinden und in

36 Die einzige Ausnahme stellt das Werk von Wright dar, siehe im Folgenden.

37 Bernhard KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive. Entstehungshintergrund, strukturierte Analyse, Rezeption und Programmatik von Goffmans ‚Stigma‘. Sozialwissenschaftliche Dissertation (Berlin 1990). Ein weiterer wichtiger Beitrag ist: Karl LENZ, Erving Goffman – Werk und Rezeption. In: Robert HETTLAGE, Karl LENZ, Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation (Bern-Stuttgart 1991) 25-94.

38 Edwin LEMERT, *Social Pathology* (New York 1951).

39 Klingmüller verweist insbesondere auf: Kurt LEWIN, *Resolving social conflicts* (New York 1948); Beatrice WRIGHT, *Physical Disability – a psychological approach* (New York 1960); Fritz HEIDER, Grace MOORE, *Studies in the psychology of the deaf, part 2* (Psychological Monographies 53/5, Columbus 1941); Fritz HEIDER, *The Psychology of interpersonal relations* (New York 1958); Roger BARKER et al., *Adjustment to physical handicap and illness. A survey of the social psychology of physique and disability* (New York 1953); Tamara DEMBO et al., *Studies in adjustment to visible injuries: Evaluation of help by the injured*. In: *Journal of abnormal social psychology* 17 (1947) 169-192; Tamara DEMBO et al., *Studies in adjustment to visible injuries: Evaluations of curiosity by the injured*. In: *Journal of abnormal social psychology* 18 (1948) 13-28.

40 Vgl. LENZ, Goffman – Werk und Rezeption 42-48; KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 39.

41 Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive, hier 39f.

42 Zu den Begriffen von Normalität, Anomalie und Abnormität vgl. bes. Georges CANGUILHEM, *Das Normale und das Pathologische* (München 1974).

43 Hierin besteht auch eine zentrale Kritik am Konzepten des ‚abweichenden Verhaltens‘ von Seiten des Labeling-Ansatzes. Vgl. Siegfried LAMNEK, *Theorien abweichenden Verhaltens* (Paderborn 2007) I, 223-244.

ihrer direkten wechselseitigen Bedingtheit darzustellen, gelingt den Begriffen ‚Vorurteil‘, ‚Stereotyp‘, ‚abweichendes Verhalten‘ oder ‚Devianz‘ damit nicht; sehr wohl leisten dies aber der ‚Stigma‘-Begriff – und auch der ‚Label‘-Begriff.⁴⁴

Ego etikettiert alter, nur in einer solchen Konstellation ist die Rede vom ‚Labeling‘ sinnvoll, während dahingegen ‚Vorurteile‘ auch ohne bestimmte ‚Opfer‘, ohne konkrete Handlungsfolgen überhaupt existieren können (und manchmal sogar ohne jegliche nähere Angaben zu den Trägern bzw. Trägergruppen entsprechender Ideen durch sozialwissenschaftliche Texte geistern, etwa im Ausdruck ‚gesellschaftliche Vorurteile‘). Und ein ‚abweichendes Verhalten‘ kann, dem allgemeinen Verständnis nach, auch vollzogen werden, wenn niemand dies bemerkt – womöglich nicht einmal der ‚Abweichter‘ selbst – und es sozial folgenlos bleibt (auch wenn dies sicher nicht den typischen Fall der unter diesem Terminus analysierten Phänomene darstellt). Ein zentraler Unterschied zwischen dem Label-Begriff und jenem des ‚Stigma‘ besteht nun aber darin, dass ersterer stark auf die Verhaltensebene fokussiert ist, und ‚labeling‘-Konzepte die innerpsychische Dimension der betreffenden sozialen Prozesse vielfach nur oberflächlich in Betracht nehmen, während das Stigma-Konzept Goffmans hierzu mit den Erörterungen typischer sozialer Interaktionen reichlich Material und Analysen ‚mitliefert‘. Dies erscheint von größter Bedeutung gerade für die außergewöhnliche ‚Erfolgsgeschichte‘⁴⁵ der akademischen und öffentlichen Rezeption des Begriffs:

Die Innovation von ‚Stigma‘ besteht nach Auffassung des Verfassers gerade darin, in der Analyse von alltäglichen sozialen Prozessen die typischerweise engen Verknüpfungen der drei Ebenen mikrosoziale Interaktion, kognitive Reflexion und emotionale Resonanz in plausibler und aufschlussreicher Weise darzulegen, und die hervorragende Rolle aufzuzeigen, welche hierbei Gestaltwahrnehmungen und unreflektiert ablaufenden Bewertungen derselben zukommt.⁴⁶

‚Stigma‘ referiert so auf eine ganze Kette von miteinander typischerweise verbundenen Phänomenen: die Wahrnehmung und negative Bewertung bestimmter, (sub-)kulturell definierter Merkmale von Menschen durch andere, die daraus abzuleitenden Handlungsmuster beider Seiten und die damit einhergehenden mentalen Zustände. ‚Stigmatisierung‘ meint nicht bloß eine abschätzige Bezeichnung oder Behandlung einer Person durch eine andere, sondern auch ein Verhalten, das Leid zufügt.

Dieser Charakter der ‚Zusammenbindung‘ der unterscheidbaren, im sozialen Interaktionsprozess aber vielfach untrennbar miteinander verwobenen Elemente ist es auch, der Goffmans ‚*Stigma*‘-Begriff so brauchbar und damit, langfristig gesehen, so erfolgreich machte, sowohl in den Sozialwissenschaften wie in vielen anderen sozialen Praxen. So handelte es sich bei Goffmans Stigma-Konzept auch um eine begriffliche Innovation. Der Ausdruck ‚Stigma‘ war zuvor nur selten in sozialwissenschaftlichen bzw. psychologischen Arbeiten anderer Autoren gebraucht worden; dort wurde er aber

44 Vgl. hierzu KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 2.

45 Zur Frage nach dem ‚Erfolg‘ von Goffmans Soziologie insgesamt vgl. Ralf TWENHÖFEL, Zuordnung und Erfolg. Wissenschaftssoziologische Aspekte der Goffman-Rezeption. In: HETTLAGE/LENZ (Hg.), Erving Goffman 355-384.

46 Bemerkte sei an dieser Stelle, dass es von der ja in Österreich grundgelegten Gestaltpsychologie (Brentano, Meinong, Ehrenfels) tatsächlich eine ziemlich direkte ‚Traditionslinie‘ zu Goffman gibt, u.a. über den in Berlin aufgewachsenen Kurt Lewin, sowie über Fritz Heider, der vor seiner Emigration an der Universität Graz studiert hatte. Vgl. John HARVEY, Fritz Heider (1986-1988). In: American Psychologist 44/3 (1989) 570f. Zur Gestaltpsychologie vgl. einführend: Herbert FITZEK, Wilhelm SALBER, Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis (Darmstadt 1996).

nur auf einen Teil des gesamten sozialen Prozesses bezogen, so etwa in dem Text „*Physical Disability*“ von Beatrice Wright aus dem Jahr 1960, der sich den innerpsychischen Abläufen in ‚stigmatisierten‘ („*stigmatised*“) Personen widmete.⁴⁷ Auch der in der Nachkriegszeit prominente amerikanische Kriminalsoziologie Edwin Lemert gebrauchte in seinen Arbeiten, u.a. in der Monographie „*Social Pathology*“, mehrfach den Ausdruck ‚Stigma‘ im metaphorischen Sinne von ‚Brandmarkung‘.⁴⁸ Diese Begriffsverwendung bezog sich bei Lemert allerdings nur auf das Phänomen des ‚üblen Leumunds‘, welcher kriminell gewordenen Menschen in mehr oder weniger formalisierter Weise (Vorstrafe usw.) angeheftet zu werden pflegt.

Insgesamt ist daher festzuhalten, dass die Verwendung des Ausdrucks ‚Stigma‘ für ‚Schandmal‘ auch im übertragenen Sinn im Rahmen sozialwissenschaftlicher Analysen keine genuine Erfindung Goffmans war. Jedoch war derselbe zur Zeit des Erscheinens seines gleichnamigen Werkes erst relativ kurz und bei wenigen Autoren/-innen in Gebrauch, vor allem aber war noch kein elaboriertes sozialtheoretisches Konzept ‚Stigma‘ entwickelt worden, welches erlaubte, den Prozess der ‚Stigmatisierung‘ unter Einbezug der Perspektiven aller beteiligten Typen von Akteuren systematisch und losgelöst von einzelnen ‚Devianzthemen‘ (Körperliche Behinderung, Kriminalität, psychische Störung usw.) zu reflektieren und empirisch vergleichend zu untersuchen.

Genau dies leistete aber Goffmans 1963 erschienene Monographie erstmalig.

Zur Frage der Verbreitung und Bedeutung einer sozialwissenschaftlichen Begriffsverwendung der Bezeichnung ‚Stigma‘ vor dem Erscheinen von Goffmans Studie kann im Weiteren eine bibliographische Recherche näher Auskunft geben, die vom Verfasser dieses Beitrags unter Nutzung der verschiedenen einschlägigen Datenbanken, wie KVK, SSCI, IBZ u.a. durchgeführt wurde. Diese ergab Folgendes:

1. Im gesamten Zeitraum bis 1963 ist im deutschsprachigen Raum keine Zeitschriften- oder Buchpublikation erschienen, welche ‚Stigma‘ als Titelbestandteil aufwies und eindeutig⁴⁹ sozialwissenschaftlichen Thematiken zuzuordnen wäre; und selbst für die medizinischen, biologischen und theologischen Bedeutungen finden sich nur ganz vereinzelt Nachweise auf Veröffentlichungen mit einschlägigen Titeln.⁵⁰

47 WRIGHT, *Physical Disability*. Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 25.

48 LEMERT, *Social Pathology*. Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 34.

49 Den einzigen bekannten, etwaig als Grenzfall zu betrachtenden Titel stellt der kurze Bericht „*Rasse als Stigma und Stil*“ dar, der die Inhalte eines vom Mediziner und ‚Völkerpsychologen‘ Willy Hellpach geleiteten ‚Rundgesprächs‘ im Rahmen des 14. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie im Jahr 1934 wiedergibt: Paul FELDKELLER, Rundgespräch Rasse als Stigma und Stil. In: Otto KLEMM (Hg.), *Psychologie des Gemeinschaftslebens. Bericht über den XIV. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen vom 22. bis 26. Mai 1934* (Leipzig, Jena, Göttingen 1935) 111-114.

50 Der Karlsruher Virtuelle Katalog verzeichnet bei einer Meta-Suche in den Katalogen akademischer Institutionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz an deutschsprachigen Werken mit ‚Stigma‘ als Titelbestandteil genau drei im engeren Sinn medizinische Werke – darunter zwei Dissertationen –, zwei literarische Werke, von denen je eines den religiösen und eines den allgemeineren Stigma-Begriff aufgreifen, sowie einen Firmenkatalog für „*Stigma-Ornamente*“ (eine weitere Variante des Gebrauchs dieses Ausdrucks im technischen Bereich): Ernst HENNIGES, *Die Bedeutung des hohen Gaumens als congenital-luetisches Stigma* (Hamburg 1934); Walter JONAS, *Zahn- und Kieferbildung als Stigma* (Med. Dissertation, Breslau 1923); Myroslawa SAHAJDAK, *Die Hufeisenniere als konstitutionspathologisches Stigma* (Med. Dissertation, München 1950); Friedrich Wilhelm STEINER, *Stigma – Liebe, die Wunder wirkt* (Wien 1930); Otto ERNST, *Paradigma und Stigma. Das Leben Johann Caspar Goethes* (Berlin 1928) [Publikation selbst nicht greifbar]; Julius KLINKHARDT (Hg.), *Stigma-Ornamente*. (o.O. o.J. [Leipzig, Wien um 1912]). (Stand Juli 2012) Hingewiesen sei hier auch auf ein

2. Für den englischsprachigen Bereich zeigt sich ein ähnliches Bild fehlender bibliographischer Belege für eine sozialwissenschaftliche Verwendung des Begriffes ‚Stigma‘, jedoch nur für den Zeitraum bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, denn ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre finden sich einzelne Werke, bei welchen eine solche Verwendung auftaucht. So weist der – allerdings erst mit dem Jahr 1956 beginnende – Social Science Citation Index (SSCI) für die Jahre bis 1960 immerhin zwei Werke mit ‚Stigma‘ im Titel aus. Kurioserweise handelt es sich bei einem Titel um „*tips on how to escape the burden and stigma of scholarship*“ (!), die 1956 veröffentlicht wurden. Der zweite, einschlägigere, aber sehr kurze Beitrag trägt den Titel „*The Stigma of Mental Illness*“ und ist, ebenfalls 1956, im „*Journal of Rehabilitation*“ erschienen.⁵¹ Inwieweit er Goffman bekannt war, ist unklar; Klingmüller konnte bei seinen akribischen Recherchen jedenfalls keine Hinweise auf diesen Text im Goffman’schen Oeuvre finden.⁵² Die Existenz dieses kleinen Artikels aus dem Jahr 1956 ist aber insofern interessant, da er einen „prä-Goffman’schen“ Versuch einer Verortung eines sozial gewendeten Stigma-Begriffes in einem praxisorientierte, therapeutische und, wenn man möchte, emanzipatorische Bezüge aufweisenden Kontext zeigt. Klar in dieselbe Richtung weisen drei weitere, in den Jahren 1961 bis 1963, also vor dem Erscheinen von Goffmans Buch bzw. etwa zeitgleich veröffentlichte englischsprachige Aufsätze anderer Autoren in der Zeitschrift „*Social Problems*“ mit den Titeln „*Feelings of stigma among relatives of former mental-patients*“ (1961), „*Two studies of legal stigma*“ (1962) und „*Legal stigma*“ (1963).⁵³ Auch Goffmans Arbeit zu ‚Stigma‘ fußt zudem, neben den schon erwähnten Werken anderer, auf seiner eigenen, empirischen Beschäftigung mit sozialen Aspekten des ‚Irrsinns‘.⁵⁴ Hierzu publizierte er ebenso noch in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, 1957, einen ersten kleinen Beitrag mit dem eher allgemein gehaltenen Titel „*Some dimensions of the problem*“ in einem Sammelband mit dem Titel „*The Patient and the mental hospital*“.⁵⁵ In diesem Aufriss werden von Goffman bereits mehrere zentrale Gedanken seines späteren Stigma-Konzepts entwickelt, und er selbst weist in einer Fußnote im 1963 erschienen ‚Stigma‘-Buch auf die kleine Vorläuferschrift hin.⁵⁶ Der soziologische „*Stigma-Begriff*“ scheint also in der sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschung bereits in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zumindest in einem kleineren Forscherkreis in den USA recht virulent gewesen zu sein – und dabei nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umgang mit

frühes niederländisches Werk, welches dem ‚hysterischen Stigma‘ gewidmet ist: Gerbrandus JELGERSMA, *Het hysterisch stigma. Een psycho-pathologisch onderzoek* (Amsterdam 1903).

- 51 Charlotte Green SCHWARTZ, *The stigma of mental illness*. In: *Journal of Rehabilitation* 22 (1956) 7f.
- 52 Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive.
- 53 Howard E. FREEMAN, Ozzie G. SIMMONS, *Feelings of stigma among relatives of former mental-patients*. In: *Social Problems* 8/4 (1961) 312-321; Richard D. SCHWARZ, Jerome H. SKOLNICK, *Two studies of legal stigma*. In: *Social Problems* 10/2 (1962) 133-142; H. Laurence ROSS, *Legal Stigma*. In: *Social Problems* 10/4 (1963) 390f. Ein weiterer im SSCI angeführter Text aus diesen Jahren bezieht sich auf den biomedizinischen Stigma-Begriff.
- 54 So verbrachte Goffman in den Jahren 1955 und 1956 mehrere Monate als teilnehmender Beobachter in einer Großanstalt für chronisch psychisch Kranke in Washington, D.C. Vgl. Erving GOFFMAN, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (Frankfurt a.M. 1972), (zuerst amerik.: *Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates*, 1961) 7 [Vorwort].
- 55 Erving GOFFMAN et al., *Some dimensions of the problem*. In: Milton GREENBLATT, Daniel LEVINSON, Richard WILLIAMS (Hg.), *The patient and the mental hospital. Contributions to the science of social behavior* (New York 1957) 507-510.
- 56 GOFFMAN, *Stigma* 7.

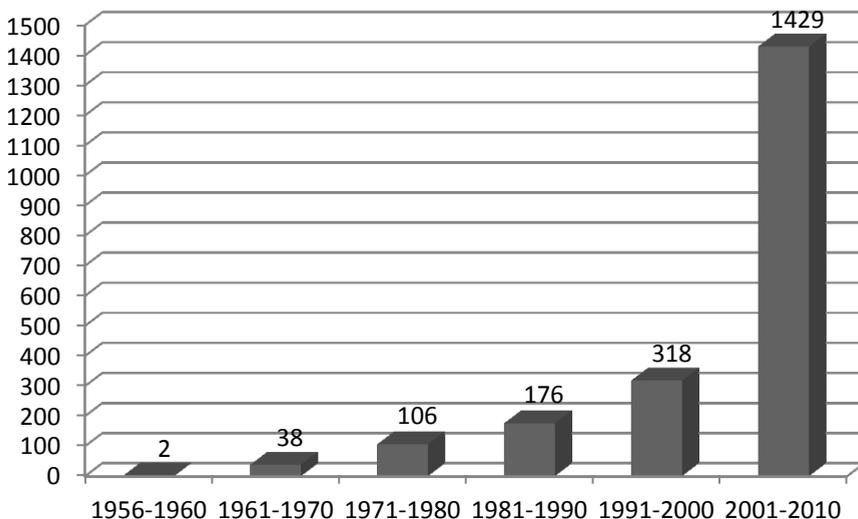
chronisch psychisch kranken Menschen –, ohne dass er aber schon größere publizistische Niederschläge nach sich gezogen hätte. Dies erscheint mir deshalb von mehr als rein antiquarisch-, fachwissenschaftsgeschichtlichem Interesse, weil sich das Bild der – zunächst akademischen – Publizität des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs mit dem Erscheinen von Goffmans Arbeit im Jahr 1963 rasch ändert, wie im Folgenden zu zeigen ist:

Die Rezeption von Goffmans ‚Stigma‘-Konzept und die Verbreitung des soziologischen Stigma-Begriffs in wissenschaftlichen Diskursen, 1963-2010

‚Stigma‘ war, wie die meisten Werke Goffmans, ein publizistischer Erfolg. Hierauf wurde von verschiedener Seite bereits mehrfach hingewiesen. Allein die deutschsprachige Übersetzung, erstmals 1967 und ab 1975 als Taschenbuch bei *subrkamp* erschienen, erlebte bislang schon mehr als 20 Auflagen. Aber wie erfolgreich war das sozialwissenschaftliche Konzept ‚Stigma‘ als solches ab dem Erscheinen von Goffmans Studie wirklich, und wann stellte sich der heute wahrnehmbare ‚Erfolg‘ – etwa im Sinne einer verbreiteten, nicht nur bei Fachleuten gegebenen Bekanntheit des Begriffs ein?

Hierzu kann eine bibliometrisch-quantitative Betrachtung erste, zwar grobe, aber doch aussagekräftige Hinweise liefern: Wird der – vornehmlich angloamerikanische Literatur berücksichtigende Social Science Citation Index als Grundlage herangezogen, ergibt sich bei Klassifikation nach Jahrzehnten folgendes, eindrucksvolles Bild:⁵⁷

Diagramm 1: Nachweise von sozialwissenschaftlichen Publikationen mit dem Titelbestandteil "Stigma" im Social Science Citation Index (SSCI)



57 Recherche und Berechnung des Verfassers des vorliegenden Beitrags auf Basis des SSCI. Im Internet: <http://ip-science.thomsonreuters.com/cgi-bin/jrnlst/jlsearch.cgi?PC=J> (30.06.2012). Im SSCI gelistete Publikationen, die sich gemäß ihrer disziplinären Verortung nicht auf den sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriff beziehen (z.B. botanische oder zoologische Veröffentlichungen) wurden bei der Zählung ausgeschieden.

Wie die Graphik zeigt, war in den 1960er Jahren selbst die akademische ‚Konjunktur‘ von ‚Stigma‘ – zumindest wenn man, wie der Verfasser, das Auftauchen des Ausdrucks als Titelbestandteil als geeigneten Indikator hierfür ansieht – noch eher bescheiden: Insgesamt erschienen von 1961 bis inklusive dem Jahr 1970 gerade einmal 38 im SSCI gelistete, sozialwissenschaftlich orientierte Publikationen, die dieses Kriterium erfüllen. Trotzdem zeigt sich aber mit dem Erscheinen von Goffmans Werk ein deutlicher ‚turning-point‘ in der Aufmerksamkeit der ‚scientific community‘ für das Thema, entfallen doch von besagten 38 Publikationen nur 4, Goffmans Buch mitgerechnet, auf die drei Jahre 1961-1963, dagegen 34 auf die restlichen sieben Jahre bis 1970. In den nachfolgenden Jahrzehnten gewinnt das Thema aber stetig weiter an Aufmerksamkeit bei (englischsprachigen) SozialwissenschaftlerInnen: 106 Veröffentlichungen mit ‚Stigma‘ im Titel verzeichnet der SSCI für das Jahrzehnt 1971-1980, 176 für den Zeitraum 1981-1990, und 318 für die Periode 1991-2000. Vollends ‚explodiert‘ die sozialwissenschaftliche Debatte zu ‚Stigma‘ aber (zumindest in quantitativer Hinsicht und den hier herangezogenen Daten zufolge) nach 2000: Mit 1429 (!) einschlägigen Veröffentlichungen (vornehmlich Zeitschriftenbeiträge, aber auch Monographien u.a.) verzeichnet der SSCI für die zehn Jahre von 2001 bis 2010 mehr als doppelt so viele sozialwissenschaftliche Publikationen mit ‚Stigma‘ als Titelbestandteil als für den gesamten restlichen Zeitraum von den 1950er Jahren bis 2000.

Dieser Befund ist jedenfalls bemerkenswert, auch wenn es im Hinblick auf die Aussagekraft des Zahlenmaterials naheliegt, auf die starke Zunahme der Anzahl jährlich – insgesamt und speziell in angloamerikanischer Sprache – produzierter (sozial-) wissenschaftlicher Publikationen überhaupt zu verweisen. Da es sich um mit Hilfe des SSCI erhobene Daten handelt, erschien für eine Prüfung der Fragestellung, inwieweit sich in ihnen bloß allgemeine Trends der akademischen Publikationsaktivitäten widerspiegeln, eine vergleichende Betrachtung der diachronen Entwicklung von Publikationszahlen zu anderen wichtigen sozialwissenschaftlichen Begriffen in derselben Datenbank besonders geeignet. Hierfür herangezogen wurden zwei weitere zentrale Begriffe der Soziologie und Sozialpsychologie mit engem Bezug zum Thema ‚Norm und Devianz‘, „*deviance*“ und „*stereotype*“, aber auch die beiden weiteren Fachtermini: „*charisma*“ und „*cohesion*“ sowie der sozialwissenschaftliche Grundbegriff „*organisation*“.⁵⁸ Für die Auswahl dieser Elemente der ‚Vergleichsgruppe‘ wurden neben ihrer erheblichen Relevanz in den fachwissenschaftlichen Diskursen drei weitere Kriterien herangezogen: eine gewisse Ausbreitung der Begriffsverwendung auch in außerwissenschaftliche Diskurszusammenhänge (journalistische, juristische, sozialpädagogische usw.), das Etabliert-Sein der jeweiligen Ausdrücke in der englischsprachigen Fachterminologie gegenüber etwaig existenten Synonymen, und schließlich eine weitgehende Ähnlichkeit des betreffenden Fachterminus in den einzelnen indoeuropäischen Sprachen (z.B. *stereotype* – *Stereotyp*). Die Ergebnisse der Datenbankrecherche im SSCI für die genannten Begriffe für den Zeitraum 1961-2010⁵⁹, wiederum bezogen auf Nennungen in den Titeln der Publikationen, seien hier tabellarisch zusammengefasst:

58 Dieses natürlich einschließlich der amerikanischen Schreibvariante „*organization*“.

59 Die Zahlen für im SSCI gelistete Publikationen der Jahre 1956-1960 sind ebenfalls vorhanden; diese Periode deckt aber noch kein ganzes Jahrzehnt ab, zudem sind die Zahlen, mit Ausnahme jener für ‚organisation‘, so niedrig, dass sie sich schlecht als Basis für die Berechnung prozentualer Steigerungen eignen; daher bleiben sie in der Tabelle ausgespart: Stigma: 2, Stereotype 16, Deviance: 3, Cohesion: 25, Charisma: 1; aber: Organisation: 1130 (!).

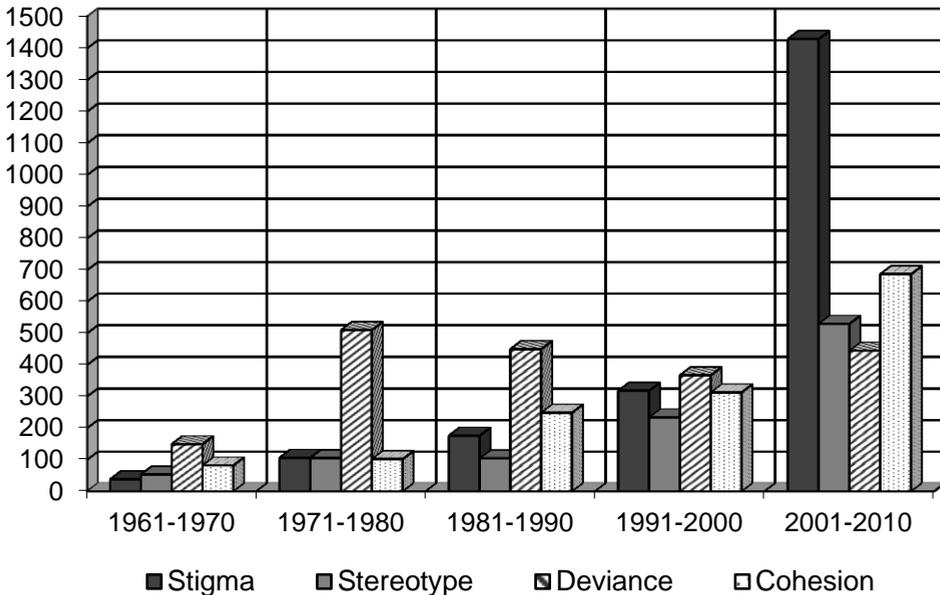
Tabelle 1: Quantifizierte ‚Karrieren‘ sozialwissenschaftlicher Begriffe im Vergleich – Nennungen ausgewählter Fachtermini als Titelbestandteile von Publikationen gemäß SSCI, 1961-2010

	Periode	Stigma	Stereo- type	Deviance	Cohesion	Charisma	Organisa- tion
		Absolute Zahlen					
1	1961-1970	38	53	149	82	40	3095
2	1971-1980	106	105	510	102	84	5373
3	1981-1990	176	104	450	249	116	5458
4	1991-2000	318	234	367	313	129	5047
5	2001-2010	1429	530	445	687	119	4735
		Veränderungen; Basis 1961-1970 = 100 %					
1	1961-1970	100	100	100	100	100	100
2	1971-1980	279	198	342	124	210	174
3	1981-1990	463	196	302	304	290	176
4	1991-2000	837	442	246	382	323	163
5	2001-2010	3761	1000	299	838	298	153

Der Vergleich zeigt: Zwar untermauern die Zahlen die allgemein bekannte Tatsache einer Multiplikation des (quantitativen) publizistischen outputs in den (Sozial-) Wissenschaften im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (zumal im anglophonen Segment) – deutliche Steigerungen lassen sich für alle ausgewählten Termini ersehen –, aber die Zuwachsraten gegenüber dem hier als Vergleichsbasis herangezogenen Jahrzehnt 1961-1970 stellen sich doch höchst unterschiedlich dar: ‚Charisma‘ und ‚Devianz‘ konnten ihre Auftretenshäufigkeiten als Titelbestandteile von da an bis ins erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ‚nur‘ verdreifachen, aber selbst die an sich höchst imposanten Zunahmen der Titelverwendungen von ‚Stereotyp‘ und ‚Cohesion‘ auf ein 8- bzw. 10-faches des Ausgangswertes in derselben Zeitspanne nehmen sich gegenüber der ‚virusartigen‘ Verbreitung von (im Titel) Stigma-bezogenen Publikationen bescheiden aus, denn für diese ist ein Anstieg auf das 37-fache der Zahl von 1961-1970 festzustellen. Ein Blick auf die absoluten Zahlen zeigt zudem, dass es sich keineswegs um Verhältnisse handelt, die nur wegen der geringen Fallzahlen in manchen der betrachteten Kategorien so eindrucksvoll divergieren: ‚Stigma‘ und ‚Charisma‘ ‚starten‘ mit nahezu derselben erhobenen Häufigkeit von ca. 40 Veröffentlichungen in der 1. betrachteten Dekade, die Verbreitung im fachwissenschaftlichen Diskurs nach 2000 variiert aber zwischen 119 einerseits, und 1429 andererseits. Ähnlich geht ‚Stereotyp‘ mit etwas mehr als 50 im SSCI gelisteten Arbeiten für 1961-1970 ins Rennen, landet aber in der 5., rezenten Dekade deutlich abgeschlagen hinter ‚Stigma‘. Vollends überraschend aber die Entwicklung bei ‚Organisation‘ – hier sind zwar die absoluten Zahlen, wie wegen der starken Involvierung der Wirtschaftswissenschaften in den Gebrauch dieses Konzepts zu erwarten war, weitaus höher, die

Zunahmen im Zeitverlauf dagegen eher bescheiden (siehe Tabelle 1).⁶⁰ Außerdem ist für diesen Ausdruck ‚organisation‘ eine markante und stetige Abnahme der Häufigkeiten des Gebrauchs als Titelbestandteil ab den 1990er Jahren zu konstatieren. Analoges gilt, jedoch schon in den 1980ern einsetzend, und auf insgesamt weit niedrigerem Frequenzniveau, sonst nur für ‚deviance‘. Die bibliometrischen Auswertungen für diese anderen Begriffe zeigen also Kontraste gegenüber der quantifizierbaren Rezeption des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs, wie sie deutlicher kaum sein könnten. Die entsprechenden Verhältnisse seien abschließend auch in einem Diagramm dargestellt – zur besseren Übersicht lediglich für die ersten vier der sechs angeführten Begriffe.

Diagramm 2: Die ‚Performance‘ von vier ausgewählten sozialwissenschaftlichen Begriffen gemäß Nennungen als Titelbestandteile im SSCI, 1961-2010



Wie schon gesagt, reflektiert der SSCI vornehmlich die Thematisierung in anglophonen Publikationen.⁶¹ Über die Relevanz eines Themas in den in deutscher und sonstigen europäischen Sprachen geführten sozial- und kulturwissenschaftlichen

60 Beachtenswert erscheint, dass durch diese unterschiedlichen Verläufe bedingt, mittlerweile nur mehr etwa dreimal so viele im SSCI gelistete Publikationen ‚Organisation‘ im Titel thematisieren, als ‚Stigma‘, während dieses Verhältnis in den 1970er Jahren noch bei ca. 50:1 lag!

61 Vgl. Eric ARCHAMBAULT et al., Benchmarking scientific output in the social sciences and humanities: The limits of existing databases. In: *Scientometrics* 68/3 (2006) 329-342. Für die analoge, noch gravierendere ‚Schiefelage‘ beim natur-, technik- und biowissenschaftliche Publikationen enthaltenden Science Citation Index (SCI) vgl. Thed VAN LEEUWEN, Language biases in the coverage of the Science Citation Index and its consequences for international comparisons of national research performance. In: *Scientometrics* 51/1 (2001) 335-346.

Diskursen informieren andere Datenbanken sicherlich besser, wie etwa die Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ), die für den Zeitraum ab 1983 online zugänglich ist.⁶² Hier ergibt eine Suche nach ‚Stigma‘ als Schlagwort (ohne Einschränkung auf Titelbestandteile) folgendes Bild: 22 tatsächlich⁶³ den Kultur- und Sozialwissenschaften zuzuordnende Publikationen in den Jahren 1983-1990, 66 im Jahrzehnt von 1991 bis 2000, aber 272 im Dezennium 2001-2010. Es zeigt sich also ein den Ergebnissen der Recherche im SSCI analoges Bild: Wenige einschlägige Publikationen noch in den 1980er Jahren, aber eine massive Zunahme der Thematisierung insbesondere nach 2000. Der Tendenz nach dasselbe Ergebnis bringt eine Abfrage nach dem Stichwort ‚Stigma‘ in der primär deutschsprachige Publikationen erfassenden Datenbank WISO – Wirtschafts- und Sozialwissenschaften⁶⁴: Hier finden sich 0 Publikationen zu ‚Stigma‘ von 1951 bis 1960, 10 für 1961-1970, 31 für 1971-1980, je 67 für 1981-1990 und 1991-2000, aber 164 für das Jahrzehnt 2001-2010.

Soweit einige quantitative Befunde zur Verbreitung eines sozial- und kulturwissenschaftlichen Stigma-Begriffs seit dem Erscheinen von Goffmans gleichnamigem Werk. Angefügt seien an dieser Stelle aber auch einige Bemerkungen zur qualitativ-inhaltlichen Rezeption desselben. Diesbezüglich fällt anhand der durchgeführten Datenbankrecherchen zunächst auf, dass von den insgesamt in den 1960er Jahren ja noch recht spärlichen sozialwissenschaftlichen Publikationstiteln mit Stigma-Bezug ein erheblicher Teil Rezensionen von Goffmans Monographie sind.

Bereits 1964, ein Jahr nach dem Erscheinen derselben, wurden gemäß SSCI nicht weniger als vier Besprechungen von ‚Stigma‘ veröffentlicht, und diese zum Teil in sehr prominenten Organen der fachwissenschaftlichen Diskurse, wie der *„American Sociological Review“*: 1965 folgten drei weitere Rezensionen des Werkes, unter anderem im *„American Journal of Sociology“* und in der Zeitschrift *„Contemporary Psychology“*.⁶⁵ Man kann demnach jedenfalls von erheblicher fachwissenschaftlicher Aufmerksamkeit für Goffmans Werk unmittelbar nach dessen Erscheinen sprechen.

Dies obwohl, wie Klingmüller in seiner auch für die Frage der Rezeption von ‚Stigma‘ grundlegenden Dissertation bemerkt, die inhaltliche Aufnahme des Werkes in den betreffenden Rezensionen zunächst eher *„verhalten“* ist.⁶⁶ Teilweise wird dem Autor, wie schon bezüglich anderer seiner Werke, unzureichende empirische Fundierung seiner Aussagen vorgeworfen. Dies liegt zweifellos u.a. in Goffmans Darstellungsstil begründet, denn tatsächlich finden sich, obwohl seine größeren Arbeiten bekanntermaßen sowohl auf umfangreichen eigenen empirischen Studien als auch auf einer extensiven Auswertung vorhandener Forschungsliteratur beruhten, nur wenig explizite Referenzen auf selbst gewonnene *„Daten“* in seinen Werken, geschweige denn eine nähere Darstellung des Forschungsprozesses.⁶⁷ Die eingehende inhaltliche Analyse der Literatur zu ‚Stigma‘, die Klingmüller vorgenommen hat, zeigt denn auch, dass eine

62 <http://www.degruyter.com/databasecontent;jsessionid=021E5556E9C7959D76E704B7D43117EE?dbid=ibz&dbsource=%2Fdb%2Fibz> (20.07.2012). Diese umfasst allerdings deutlich weniger Titel als der SSCI.

63 Einträge, die sich auf den biologischen bzw. biomedizinischen Stigma-Begriff beziehen, wurden ausgeschlossen.

64 Im Internet: <http://www.wiso-net.de/webcgi?START=03A&SEITE=amedien.tin> (20.07.2012).

65 Vgl. hierzu im Detail: KLINGMÜLLER, Stigma‘ als Perspektive 135-137.

66 Ebd. 135.

67 Vgl. GOFFMAN, Stigma.

„ausführlichere Berücksichtigung von Goffmans Gedanken“ zum Phänomen ‚Stigma‘ auch im angloamerikanischen Raum – trotz des anfänglich großen Interesses, wie es die zahlreichen Rezensionen dokumentieren – erst in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre einsetzt:⁶⁸ 1978 erschien mit „*The Stigma of Poverty*“ von Chaim Waxman⁶⁹ eine erste englischsprachige Monographie, in welcher der Stigma-Begriff in einer umfassenderen Arbeit systematisch zur Analyse eines spezifischen sozialen Problems eingesetzt wird.⁷⁰ 1981 folgt sodann mit „*Stigma. A social psychological analysis*“ von Irvin Katz⁷¹ ein weiteres, insbesondere für die Rezeption und Weiterentwicklung des Goffman’schen Konzepts in den (sozial-)psychologischen Diskursen wichtiges monographisches Werk.⁷²

Ebenso 1981 erschien in Los Angeles ein erster, auf ein 1978 abgehaltenes Symposium zurückgehender Schwerpunktband einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu ‚Stigma‘ – und zwar in dem Organ „*Social Science and Medicine*“. Darin sind die Bezugnahmen auf Goffman äußerst positiv, und sein Werk wird, wie auch schon bei Katz, bereits als „klassische Arbeit“ apostrophiert.⁷³ 1984 erschien in den USA sodann das erste Buch, welches sich auf Basis des Stigma-Konzepts ausschließlich mit der Lebenssituation behinderter Menschen befasste, „*Living with Stigma. The plight of the people who we label mentally retarded*“ von James Dudley.⁷⁴ Ebenso in den frühen 1980er Jahren begannen sich in den USA ganze Forschergruppen, vor allem aus dem Bereich Sozialpsychologie, mit der Stigma-Thematik zu befassen.⁷⁵

Zur selben Zeit – und das zeigt den internationalen, über den angloamerikanischen Sprachraum hinausreichenden Erfolg von Goffmans Arbeit – entwickelte sich auch im deutschsprachigen Raum eine intensivere Auseinandersetzung mit dem sozialwissenschaftlichen Stigma-Konzept:⁷⁶ Wie schon erwähnt, erschien die deutschsprachige Übersetzung von Frigga Haug erstmals 1967; ab 1975 war das Werk als Taschenbuch im *subrkamp* Verlag sehr gut verfügbar. Ebenfalls 1975 erschien ein erster, auf zwei Bände angelegter Sammelband auf Deutsch zum Thema, mit dem Titel „*Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess*“;⁷⁷ ein Jahr davor, 1974, war die erste einschlägige, im Original deutschsprachige Monographie erschienen: „*Stigma und Schule*“ von Hans Günther Homfeldt.⁷⁸ Sehr bald folgte die im deutschsprachigen Raum intensive Rezeption von Goffmans Konzept im Bereich der Sozialpädagogik und in der Forschung zur sozialen Lage von behinderten Menschen. Gerade in diesem Bereich wurde bereits ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre auch im deutschsprachigen Raum eine erhebliche Zahl an empirischen Untersuchungen durchgeführt. Genannt seien hier „*Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen*“ von Helmut von

68 Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 137f.

69 Chaim WAXMAN, *The Stigma of Poverty* (New York 1978).

70 Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 138-142.

71 Irvin KATZ, *Stigma. A social psychological analysis* (Hillsdale (NJ) 1981).

72 Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 143-146.

73 Ebd. 147.

74 James DUDLEY, *Living with Stigma. The plight of the people who we label mentally retarded* (Springfield 1984). Vgl. hierzu KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 153-159.

75 Vgl. ebd. 160-178.

76 Vgl. zum Folgenden ausführlich: KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive 179-190.

77 Manfred BRUSTEN, Jürgen HOHMEIER (Hg.), *Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess* (Darmstadt 1975, 2 Bände).

78 Hans Günther HOMFELDT, *Stigma und Schule. Abweichendes Verhalten bei Lehrern und Schülern* (Düsseldorf 1974).

Bracken⁷⁹ und „*Stigma Dummheit. Bewältigungsargumentationen von Sonderschülern*“ von Wiebke Ammann und Helge Peters.⁸⁰ Eine erste umfassende Übersicht in deutscher Sprache zur bis dahin entstandenen Forschungsliteratur im Bereich Stigmatisierung von behinderten Menschen bot 1979 Günther Cloerkes mit dem Werk „*Einstellung und Verhalten gegenüber Körperbehinderten*.“⁸¹ An dieser Stelle sei auch auf das hervorragende Einführungswerk desselben Autors zur „*Soziologie der Behinderten*“ insgesamt hingewiesen, das erstmalig 2001 im Druck erschienen ist.⁸²

In der deutschsprachigen Geschichtsforschung erscheint der sozialwissenschaftliche „*Stigma*“-Begriff publizistisch übrigens erstmals 1987 an prominenter Stelle, und zwar in der Studie „*Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*“.⁸³

Wie stellte sich eigentlich die Rezeption von ‚Stigma‘ in Österreich dar? Auch hierzu mögen einige bibliographische Daten von Interesse sein: Als erste in der Titelgebung auf das Stigma-Konzept bezogene, akademische Monographie hierzulande hat – nach derzeitigem Wissensstand des Verfassers des vorliegenden Beitrags – die an der Universität Wien 1982 approbierte und 1985 bei Böhlau erschienene kommunikationswissenschaftliche Dissertation von Helga Seitz zu gelten: „*Was bedeutet ‚Ver-rückt-sein‘ in den Massenmedien: Devianz oder unauslöschliches Stigma?*“.⁸⁴ Allerdings dürfte sich die Verfasserin, wie schon die diesbezüglich inadäquate Formulierung des Titels zeigt, mit dem Stigma-Konzept Goffmans nicht näher auseinandergesetzt haben.⁸⁵

So hat als erste seriöse Auseinandersetzung mit dem sozialwissenschaftlichen Stigma-Konzept in Österreich – und dies scheint mir ein Spezifikum zu sein – bemerkenswerterweise nicht eine wissenschaftliche, sondern eine künstlerische Arbeit zu gelten, nämlich das Drama „*Stigma. Eine Passion*“ von Felix Mitterer, das gleichfalls im Jahr 1982 erstmalig ‚publiziert‘ wurde, und zwar als Uraufführung in Telfs in Tirol.⁸⁶

79 Helmut von BRACKEN, Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen. (Berlin 1976).

80 Wiebke AMMANN, Helge PETERS, Stigma Dummheit. Bewältigungsargumentationen von Sonderschülern (Rheinstetten 1981).

81 Günther CLOERKES, Einstellung und Verhalten gegenüber Körperbehinderten. Eine kritische Bestandsaufnahme der Ergebnisse internationaler Forschung (Berlin 1979).

82 Günther CLOERKES, Soziologie der Behinderten. Eine Einführung (Heidelberg 2001; mittlerweile 3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2007). Dem Thema Stigma ist darin ein Kapitel gewidmet: Ebd. 159-206.

83 Dietz BERING, Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933 (Stuttgart 1987). Für die deutschsprachige Mittelalter- und Frühneuzeitforschung als früher einschlägiger Beitrag genannt sei: Robert JÜTTE, Stigma-Symbole. Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen (Juden, Dirnen, Aussätzige, Bettler). In: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 44 (1993) 65-89.

84 Helga SEITZ, Was bedeutet ‚Ver-rückt-sein‘ in den Massenmedien: Devianz oder unauslöschliches Stigma. Eine empirische Untersuchung der Berichterstattung über ‚abnorme Rechtsbrecher‘ in den Wiener Tageszeitungen (Schriftenreihe für angewandte Kommunikationsforschung 8, Wien, Köln, Graz 1985).

85 Der für diese empirischen Untersuchung zentrale analytische Begriff ist denn auch ‚Vorurteil‘. Goffmans ‚Stigma‘ (oder auch irgendein anderes Werk, das sich mit diesem Konzept eingehend auseinandersetzen würde) wird im Text nicht erörtert und erscheint nicht einmal im Literaturverzeichnis. Vgl. zur Arbeit von Seitz auch: Hans WULFF, Rezension zu: Was bedeutet ‚Verrückt-sein‘ in den Massenmedien: Devianz oder unauslöschliches Stigma. In: Medienwissenschaft 3/3 (1986) 307f. Im Internet: <http://www.derwulff.de/files/8-4.pdf>.

86 Der Text ist verfügbar in: Felix MITTERER, Stücke I (Wien 1992), erschien erstmalig aber bereits 1983 im Druck als: Felix MITTERER, Stigma. Eine Passion (Feldafing 1983).

Da das Stück – den traditionellen, religiösen Gehalt des Begriffs ‚Stigma‘ mit dem neuen, soziologischen bewusst verquickend – die bedrückende Lebensgeschichte einer in der männlich dominierten, dörflichen Tiroler Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ausgegrenzten, vergewaltigten und ledig schwanger gewordenen Magd erzählt, führte es – wie könnte es anders sein? – zu einem veritablen medialen Skandal, der in diesem Fall sogar schon vor der Uraufführung einsetzte, und in Bomben- und Klagsdrohungen gipfelte.⁸⁷ Eine eingehendere Rezeption von Goffmans Stigma-Konzept in den österreichischen Sozialwissenschaften setzte dagegen offenbar erst in den 1990er Jahren ein. Bemerkenswerterweise finden sich bibliographisch fassbare Niederschläge zunächst vor allem in Gestalt von Diplomarbeiten an den Universitäten Graz, Salzburg und – vor allem – Innsbruck.⁸⁸ Dagegen liegen für Österreich bis zur Jahrtausendwende kaum Publikationen von etablierten Forscherinnen und Forschern vor, welche – nach dem Kriterium der Aufnahme des Begriffes in den jeweiligen Titel – auf ‚Stigma‘ fokussieren würden. Die wenigen bis zum Jahr 2000 überhaupt bibliographisch fassbaren, in akademischen Organen erschienenen Publikationen österreichischer Provenienz, die den Stigma-Begriff ins Zentrum ihrer Analysen rücken, entstammen bemerkenswerterweise den historischen Disziplinen⁸⁹ sowie sozialpsychiatrisch-sozialpsychologischen Forschungszusammenhängen.⁹⁰

Nach 2000 ändert sich dieses Bild einer auf wenige Ausnahmen, besonders im wissenschaftlichen ‚Nachwuchs‘, beschränkten Rezeption in Österreich bis zu einem gewissen Grad: Neben einigen weiteren Diplomarbeiten und Dissertationen zur Stigma-Konzeption an österreichischen Universitäten⁹¹ sowie Qualifikationsschriften

87 Vgl. hierzu die hervorragende Übersicht und Analyse der Reaktionen auf Mitterers Drama ‚Stigma‘ in: Linda MÜLLER, Großes Theater ums Volkstheater. Überlegungen zu Felix Mitterers ‚Stigma‘ und zur Mitterer-Rezeption. Online-Publikation auf www.literaturkritik.at (2011). Im Internet: <http://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/935770.html> (30.07.2012).

88 Manuela KREINDL, Stigma ‚Dichtung‘ oder: ‚eines bettlers sternenaussatz‘: Versuch einer Monographie über den Lyriker Hermann Joseph Kopf (1929-1979) (Diplomarbeit, Universität Graz 1992); Hans-Jörg HOFER, Stigma und Homosexualität. Über die Problematik der Unterstellung des vollkommenen Andersseins (Diplomarbeit, Universität Innsbruck 1994); Angelika BÖHM, Das Stigma ‚Krank sein‘ (Diplomarbeit, Universität Innsbruck 1994); Gustav LAHNER, Internatskinder – ein soziales Stigma für Problemfamilien? Eine sozialpsychologische Untersuchung der diesbezüglichen institutionellen und familialen Rahmenbedingungen (Diplomarbeit, Universität Salzburg 1995); Martin JENEWEIN, Stigma-Management. Fallstudien zur biographischen Identität von ehemaligen Sonderschülern (Diplomarbeit, Universität Innsbruck 1997); Yvette HORVATH, Motorradfahrer zwischen Stigma und Akzeptanz (Diplomarbeit, Universität Wien 1997). Eine weitere – in diesem Fall medizinische – Dissertation mit Fokus auf das Thema ‚Stigma‘ wurde in Österreich erst wieder im Jahr 2000 verfasst: Marion FREIDL, Das Stigma der psychischen Krankheit aus der Sicht der Betroffenen (Dissertation, Universität Wien 2000).

89 Albert MÜLLER, Stigma und Stigmatisierungstechniken im Spätmittelalter. Zur symbolischen Bekämpfung aufständischer Untertanen am Beispiel Michel Beheims ‚Buch von den Wienern‘. In: Gertrud BLASCHITZ et al. (Hg.), Symbole des Alltags, Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag (Graz 1992) 323-347; Klaus HÖDL, Der jüdische Körper als Stigma. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2 (1997) 212-230.

90 Franz RESCH, Stigma, Minderwertigkeitsgefühl und soziale Ängste bei Kindern und Jugendlichen. In: Heinz KATSCHNIG et al. (Hg.), Wenn Schüchternheit zur Krankheit wird. Über Formen, Entstehung und Behandlung der Sozialphobie (Wien 1998) 81-93.

91 Jochen KUGLER, Katharina MIKO, Vom Stigma zur Hype: Ästhetisierung stigmatisierter Gruppen in der Werbung am Beispiel Homosexueller (Dissertation, Universität Wien 2001); Michaela-Elena SEYRINGER, Stigma-Bewältigungsmechanismen bei Patienten mit Schizophrenie (Dissertation Universität Wien 2004), Evelin MUCHAR, Die Depression und ihr Stigma in der Selbstwahrnehmung der Betroffenen: eine qualitative Studie (Diplomarbeit, Universität Klagenfurt 2005), Elisabeth

am Institut für Höhere Studien in Wien, die sich mit quantifizierenden Zugängen dem Phänomen nähern,⁹² publizierte insbesondere der Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Sozialpsychiatrie in Wien, Heinz Katschnig, mehrere Zeitschriften- und Sammelband-Beiträge zum Thema ‚Stigma‘,⁹³ die Zeitschrift „*Neuropsychiatrie*“, das offizielle Organ der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, veröffentlichte 2002 eine Schwerpunktnummer mit dem Titel „*Es ist leichter, ein Atom zu zerstören, als ein Vorurteil*“ – das Stigma psychisch Kranker,⁹⁴ und die österreichische ‚Armutskonferenz‘ edierte im Jahr 2008 einen Sammelband mit dem Titel „*Schande Armut. Stigmatisierung und Beschämung*“.⁹⁵ Im selben Jahr wurden Ergebnisse der empirischen Untersuchung eines österreichischen Soziologen publiziert, die sich mit Stigmatisierung im Reality-TV befasse,⁹⁶ und 2009 erschien in der Zeitschrift „*Psychiatrische Praxis*“ ein wissenschaftlicher Evaluationsbericht von Alfred Grausgruber et al. über die erste, 2000-2002 durchgeführte österreichweite Anti-Stigma-Kampagne betreffend Schizophrenie.⁹⁷

Der oberösterreichische Soziologe Grausgruber ist auch als Verfasser eines einschlägigen Beitrags in dem 2005 erschienenen, wichtigen Sammelband „*Stigma-Diskriminierung-Bewältigung*“ zu nennen.⁹⁸ Die erste Beitragspublikation in der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie, der den Ausdruck ‚Stigma‘ im Titel führt – und einen theoretisch-konzeptuellen Beitrag darstellt – stammt freilich aus dem Jahr 2011, und ist von einer deutschen Soziologin und Proponentin der disability studies, Anne Waldschmidt, verfasst: „*Symbolische Gewalt, Normalisierungsdispositiv und/oder Stigma? Soziologie der Behinderung im Anschluss an Goffman, Foucault und Bourdieu*“.⁹⁹

Diese knappe bibliographische Übersicht zur österreichischen Forschungslage in Bezug auf „*Stigma*“ kann so zweifellos mit dem Resümee enden, dass ungeachtet

WOROFKA, Heimkinderkarrieren – ein Stigma für das Leben? Psychologische Hintergründe und Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aus Heiminstituten (Diplomarbeit, Universität Klagenfurt 2006); Gudrun PRIESTER, Der Skandal um Felix Mittereres [sic] ‚Stigma‘: Eine Analyse der Medienmechanismen (Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2006).

92 Lawrence BLUME, Stigma and social control (Abschlussarbeit am Institut für Höhere Studien, Wien 2002); Oded STARK, Simon FAN, A theory of migration as a response to occupational stigma (Abschlussarbeit am Institut für Höhere Studien, Wien 2010).

93 Heinz KATSCHNIG, Stigmarelevante historische Wurzeln des Schizophreniekonzepts. in Kraepfins, Bleulers und Schneiders Werk. In: *Psychiatria danubina* 13, Suppl. 1 (2001) 5-16 (wiederveröffentlicht in: *Neuropsychiatrie* 16/1-2 (2002) 11-19; Heinz KATSCHNIG, Stimmenhören, Stigma und Schizophrenie. Stigmarelevante historische Wurzeln des Schizophreniekonzepts. In: Heinz KATSCHNIG, Michaela AMERING (Hg.), *Stimmenhören. Medizinische, psychologische und anthropologische Aspekte* (Wien 2005) 131-146.

94 *Neuropsychiatrie* 16/1-2 (2002). Darin 6 „Übersichtsarbeiten“ und 8 Originalarbeiten zum Thema, nebst kürzeren Kommentaren und einschlägigen Rezensionen.

95 Die Armutskonferenz. Österreichisches Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung (Hg.), *Schande Armut. Stigmatisierung und Beschämung. Dokumentation der 7. Armutskonferenz*, 4.+5. März 2008. Broschüre und Onlinepublikation (2008). Im Internet: <http://neu.armutskonferenz.at/images/Dokumentationen/ak7-low.pdf>

96 Fritz BETZ, Stigma und Produktivität. Zur Darstellung von körperlicher Behinderung im Reality-TV. In: Manfred FÜLLSACK (Hg.), *Verwerfungen moderner Arbeit. Zum Formwandel des Produktiven* (Bielefeld 2008) 99-104.

97 Alfred GRAUSGRUBER et al., „*Schizophrenie hat viele Gesichter*“ – Evaluierung der österreichischen Anti-Stigma-Kampagne 2000-2002. In: *Psychiatrische Praxis* 2009/36 (2009) 327-333.

98 GRAUSGRUBER, Formen und Entstehungsmodelle.

99 Anne WALDSCHMIDT, Symbolische Gewalt, Normalisierungsdispositiv und/oder Stigma? Soziologie der Behinderung im Anschluss an Goffman, Foucault und Bourdieu. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36/4 (2011) 89-106.

wertvoller vorliegender Forschungsergebnisse noch reichlich einschlägige Forschungsgegenstände auf ihre Bearbeitung für die spezifisch österreichischen gesellschaftlichen (rechtlichen, politischen und ökonomischen) Kontexte warten ...

Resümee und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag wurde, mit einigen spezifischen Schwerpunkten, der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffes nachgegangen. Einleitend wurde auf das für ‚erfolgreiche‘ sozialwissenschaftliche Begriffe nicht untypische Schicksal der ‚*obliteration by incorporation*‘ hingewiesen, welches die spezifischen konzeptuellen Gehalte fachwissenschaftlicher Termini ebenso wie ihre jeweiligen Urheber gerade bei breitem Eingang in öffentliche Diskurse in Vergessenheit geraten lässt. Im Anschluss wurde eine Skizze der ‚Vorgeschichte‘ des sozialwissenschaftlichen Stigma-Begriffs gegeben, um die traditionellen Verwendungsweisen dieses Ausdrucks darzulegen, auf deren Grundlage im 20. Jahrhundert das soziologische Stigma-Konzept entstand. Erwähnenswert scheint an dieser Stelle insbesondere die Verbreitung des Ausdrucks für ‚Zeichen degenerativer Erkrankung‘ im biologisch-medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, ein Phänomen, das in den bisherigen begriffshistorischen Abrissen zu ‚Stigma‘ meist nur am Rande oder gar nicht behandelt wird. Eine sozialwissenschaftliche Bedeutung des Ausdrucks etablierte sich demgegenüber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der nachfolgende Abschnitt stellte die zentralen Gehalte des Goffman’schen Stigma-Konzepts vor: Ein ‚Stigma‘ in diesem Sinn ist eine aus der Perspektive des Wahrnehmenden ungewöhnliche und negativ gewertete Eigenschaft eines Menschen, welche die Beurteilung seiner gesamten Person ungünstig beeinflusst.¹⁰⁰ Stigmata können sich nach ihrer Art und Wahrnehmbarkeit voneinander stark unterscheiden und führen häufig zu Diskriminierungen durch die ‚Normalen‘, die (in der jeweiligen sozialen Situation) Nicht-Stigmatisierten. Stigmen können sich zu einem ‚master status‘ der Betroffenen auswachsen, also ihre gesamte soziale Existenz prägen; umgekehrt führen sie bei den Betroffenen zu Gegenreaktionen, zu Phänomenen, die Goffman als Stigma-Management bzw. Stigma-Bewältigung bezeichnet.

Nach diesen Darlegungen folgt eine Übersicht über die Quellen, aus denen Goffman selbst für seine Studie schöpfen konnte: Vor allem waren dies sozialpsychologische Studien zu ‚Vorurteil‘ und ‚Stereotyp‘; auch der Ausdruck ‚Stigma‘ lässt sich aber in einzelnen soziologischen und psychologischen Forschungsarbeiten amerikanischer Provenienz ab der Mitte der 1950er Jahre in einer entsprechenden Verwendung auffinden. Dennoch war es Goffmans gleichnamiges Werk, in dem ein sozialwissenschaftlicher Stigma-Begriff erstmals systematisch elaboriert wurde. Auf Goffman geht letztlich auch die ‚Popularisierung‘ des interaktionsbezogenen Stigma-Konzepts zurück, indem dasselbe durch sein Werk zunächst in die wissenschaftliche Fachsprache mehrerer Disziplinen eindrang – zu nennen sind vor allem Soziologie, Psychologie, Sozialpsychologie, Sozialmedizin, Sozialpädagogik und Soziale Arbeit –, und sich von da aus weiterverbreitete.

100 Vgl. die Definition von Hillmann: „*Stigma* (Lat. = Brand-, Schandmal), physisches, psychisches oder soziales Merkmal, durch das eine Person sich von allen übrigen [hier stünde wohl besser: der Mehrheit der] Mitgliedern einer Gruppe (oder der Gesellschaft) negativ unterscheidet und aufgrund dessen ihr soziale Deklassierung, Isolation oder sogar allgemeine Verachtung droht (Stigmatisierung).“ HILLMANN, Wörterbuch der Soziologie 864.

Der zeitliche Zusammenhang der Verbreitung des soziologischen Stigma-Begriffs mit Goffmans Werk lässt sich hierbei insbesondere auch durch ‚bibliometrische‘ Analysen demonstrieren, die im vorliegenden Beitrag auf Basis des SSCI sowie weiterer, den kontinentaleuropäischen bzw. deutschsprachigen Raum stärker berücksichtigender Datenbanken vorgenommen wurden. Diese Auswertungen können zudem den wissenschaftsinternen Erfolg des Stigma-Konzepts gut illustrieren, indem die Zunahme der Häufigkeit des Auftretens des Begriffes ‚Stigma‘ in einschlägigen Publikationstiteln mit den Veränderungen der Frequenzen anderer Fachtermini als Titelbestandteile verglichen wird: Im SSCI finden sich bei einer Suche nach ‚Charisma‘ und ‚Stigma‘¹⁰¹ als Titelbestandteil für den Zeitraum von 1961 bis 1970 jeweils nur etwa 40 Publikationen angeführt, im Dezennium 2001 bis 2010 sind es für ‚Charisma‘ knapp 120, für ‚Stigma‘ dagegen mehr als 1400! Und selbst solche ‚terminologischen Schwergewichte‘ wie ‚organisation‘, die in absoluten Zahlen gesehen naturgemäß deutlich häufiger wissenschaftlich thematisiert werden, zeigen, betrachtet man die Zuwachsraten als solche, bei weitem nicht eine derart stürmische ‚Konjunktur‘: In der Periode 1961-1970 erschienen, was die im SSCI gelisteten Beiträge angeht, im Vergleich zur Häufigkeit von ‚Stigma‘ etwa 80mal (!) so viele Veröffentlichungen mit ‚Organisation‘ als Teil des Titels; bis zum ersten Dezennium des 21. Jahrhunderts hat sich das Verhältnis auf ca. 1:3,3 (immer noch zugunsten von ‚Organisation‘) verändert. Auf der qualitativ-inhaltlichen Ebene wurde sodann zuerst eine knappe, zusammenfassende Übersicht zur Rezeption in der frühen englisch- und deutschsprachigen Forschungsliteratur gegeben,¹⁰² und danach die spezielle Frage nach der Rezeption von ‚Stigma‘ in der österreichischen ‚Forschungslandschaft‘ gestellt. Hierbei ergaben die Recherchen das Fehlen einer sich in einschlägigen Titeln niederschlagenden, *fokussierten* Auseinandersetzung mit Goffmans gleichnamigem Werk bzw. dem interaktionsbezogenen Stigma-Begriff in den 1970er und 1980er Jahren. Um Missverständnissen vorzubeugen: Damit soll keineswegs gesagt sein, dass die in Österreich arbeitenden Soziologen, Psychologen usw. das Werk nicht zur Kenntnis genommen hätten – was auch nicht anzunehmen ist. Auf Basis der bibliographischen Recherche ist bloß feststellbar, dass hieraus keine weiteren Publikationen resultierten, in welchen das ‚Stigma‘-Konzept eine solche Rolle gespielt hätte, dass es als Bestandteil in den Titel eingegangen wäre. Erst in den 1990er und 2000er Jahren entsteht hierzulande in mehreren Disziplinen – insbesondere aber im Kontext sozial-psychiatrischer Forschungen – eine lebhaftere einschlägige Publikationstätigkeit.

Ein weiterer, im Vorangegangenen noch nicht behandelter Aspekt der Wirkungsgeschichte von Goffmans Werk – der gesellschaftlich zweifellos wichtigste, welcher aber schon aus Platzgründen im vorliegenden Beitrag nicht mehr behandelt werden konnte, sei hier zumindest kurz angesprochen: Seit den 1990er Jahren hat sich ‚Stigma‘ als Terminus – international gesehen – auch im öffentlichen und pragmatisch orientierten Diskurs über marginalisierte Menschen und Menschengruppen etabliert, also sich aus dem ‚diskursiven Ghetto‘ der wissenschaftlichen Publikationssphäre befreit. Google liefert derzeit (Mitte 2012) ca. 185.000 Treffer für den Suchbegriff „*Anti-Stigma*“, der im Allgemeinen auf praxisorientierte Initiativen zur Inklusion gesellschaftlicher

101 Vgl. zur Relation der beiden Begriffe: Wolfgang LIPP, *Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten* (Schriften zur Kulturosoziologie 1, Berlin 1985).

102 Hierfür konnten insbesondere die akribischen Recherchen der bis heute nur als Typoskript vorhandenen Dissertation von Bernhard Klingmüller als Grundlage herangezogen werden. Vgl. KLINGMÜLLER, ‚Stigma‘ als Perspektive.

‚Randgruppen‘ referenziert; sucht man nur in deutschsprachigen Websites, sind es mehr als 7.000 und für in Österreich basierte Seiten zeigt die beliebte Suchmaschine immerhin etwa 1.300 Treffer, darunter die Seite www.antistigma.at der steirischen „Plattform Psyche“, die neben seriösen und zugleich prägnanten Online-Informationen über psychische Erkrankungen u.a. Anti-Stigma-workshops für Schulen anbietet.

Abschließend sei auch noch auf einen Umstand hingewiesen, der für die in der Tat ungewöhnliche ‚Erfolgsgeschichte‘ von Erving Goffmans ‚Stigma‘-Konzept in- und außerhalb des wissenschaftlichen Feldes wesentlich mitverantwortlich sein dürfte: Goffmans gleichnamiges Werk hat neben seinen analytischen und deskriptiven Meriten einen enorm appellativen Charakter – und dies, ohne dabei unangenehm ‚moralinsauer‘ zu wirken. Dies gelang dem Autor vor allem mittels seines lakonischen und sarkastischen Stils.¹⁰³ Hierzu ein markantes Beispiel:

„Während [...] einige dieser Normen, wie zum Beispiel Selbvermögen [...], mit vollständiger Adäquanz von den meisten Personen in der Gesellschaft gemeinhin aufrechterhalten werden können, gibt es andere Normen, wie zum Beispiel jene, die mit physischer Schönheit assoziiert sind, die die Form von Idealen annehmen und Standards konstituieren, hinter denen fast jeder in irgendeinem Abschnitt seines Lebens zurückbleibt. Und selbst da, wo es um weithin erreichte Normen geht, hat ihre Vielheit den Effekt, viele Personen zu disqualifizieren. Zum Beispiel gibt es in einem gewichtigen Sinn nur ein [Hv. im Orig.] vollständig ungeniertes und akzeptables männliches Wesen in Amerika: ein junger, verheirateter, weißer, städtischer, nordstaatlicher, heterosexueller, protestantischer Vater mit Collegebildung, voll beschäftigt, von gutem Aussehen, normal in Gewicht und Größe und mit Erfolgen im Sport. Jeder amerikanische Mann tendiert dahin, aus dieser Perspektive auf die Welt zu sehen [...]. Jeder Mann, der in irgendeinem dieser Punkte versagt, neigt dazu, sich – wenigstens augenblicksweise – für unwert, unvollkommen und inferior zu halten.“¹⁰⁴

Auch für die Kommunikation der Anliegen der verschiedenen Anti-Stigma-Initiativen, welche der gesellschaftlichen Exklusion Marginalisierter entgegenzuwirken bestrebt sind, kann Goffmans Oeuvre in manchem zweifellos als Vorbild wirken: Kaum ein Phänomen des sozialen Lebens hat so vehement subversives Potential und ist geeignet, emotionalen Konsens (und mittelbar Handlungsbereitschaft) herzustellen, wie Humor.

Information zum Autor

Carlos Watzka, geb. 1975. Studium der Soziologie und Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz, Doktoratsstudium der Sozialwissenschaften ebendort. Promotion 2004, Habilitation für das Fach ‚Soziologie‘ 2008. Derzeit Professor für Soziologie und Empirische Sozialforschung an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Forschungsschwerpunkte: Medizin- und Gesundheitssoziologie und -geschichte, Soziale Ungleichheit, Historische Soziologie, Sozial- und Kulturgeschichte. Kontakt: carlos.watzka@uni-graz.at

103 Vgl. bezogen auf Goffmans weiteren ‚devianzsoziologischen‘ Klassiker ‚Asyle‘: Gary A. FINE, Daniel D. MARTIN, A partisan view. Sacram, satire and irony as voices in Erving Goffman's Asylums. In: Journal of Contemporary Ethnography 19/1 (1990) 89-115. Vgl. auch: Raymond WEINSTEIN, Goffman's Asylums and the total institution model of mental hospitals. In: Psychiatry. Interpersonal and biological processes 57 (1994) 348-367. Vgl. Carlos WATZKA, Zur Interdependenz von Personal und Insassen in ‚Totalen Institutionen‘. Probleme und Potentiale von Erving Goffmans ‚Asyle‘. In: Falk BRETSCHEIDER, Martin SCHEUTZ, Alfred Stefan WEISS (Hg.), Personal und Insassen von ‚Totalen Institutionen‘ – zwischen Konfrontation und Verflechtung (= Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3, Leipzig 2011) 24-53, bes. 46-49.

104 GOFFMAN, Stigma 158.